

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittage jeden Werktages. Abonnementspreis mit illustr. Beilage „Volk u. Zeit“ frei Haus pro Woche — Montag bis Sonnabend — 50 Reichspf. Einzelverkaufspr. 10 Reichspf.

Redaktion: Johannisstraße 46
Fernruf: 25351-53

Anzeigenpreis für die achtspaltige Zeile oder deren Raum 30 Reichspfennige. — — Versammlungs-, Vereins-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 25 Reichspfennige. — Reklamen 100 Reichspfennige

Geschäftsstelle: Johannisstraße 46
Fernruf: 25351-53



Lübecker Volksbote

Tagesszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 214

Dienstag, 13. September 1927

34. Jahrgang

Die Führer der Internationale am Ehrenmal Matteottis

Henderson spricht für die englischen Arbeiter

Brüssel 12. September (Eig. Drahtber.)

Anlässlich der erhebenden Feier zur Enthüllung des Matteotti-Denkmals in Brüssel hielt der ehemalige englische Innenminister Henderson als Mitglied des Exekutivkomitees der Arbeiterinternationale eine Rede, in der er u. a. folgendes anführte:

„Das Denkmal das wir hier heute enthüllen, ist ein Symbol der Ehrung, die der internationale Sozialismus dem Ideal der Freiheit und der Demokratie darbringt. Es ist das Zeugnis, das wir als Vertreter der organisierten Bewegung abzugeben berechtigt sind

für jene unsterbliche Freiheitsliebe und jenen unsterblichen Haß der Tyrannei,

die unsere Bewegung in ihrer Ergebenheit für eine gemeinsame Sache einigt. Matteotti war einer aus der erhabenen Gruppe sozialistischer Führer, die durch ihren Tod die Unzerstörbarkeit des Glaubens bewiesen, in dem sie lebten. Er gehörte nicht jener Klasse an, in der leidenschaftliche Ergebenheit für die Ideale der Demokratie gewöhnlich zu finden ist. Matteotti verließ seine Klasse, um dem Volke besser dienen zu können. Die Geschichte des Sozialismus ist reich von solchen, die in günstigen Verhältnissen geboren, ihre Erziehung, ihre Mittel und ihre Fähigkeiten nicht für selbsttätige Befriedigung oder niedrige Zwecke gebrauchten, sondern für selbstlose und edle Ziele.

Matteottis Märtyrertum enthüllt uns wie mit einem Blickstrahl die Einheit des Geistes und die einzigartige Erhabenheit des Zieles, das ihn während seines kurzen Lebens befehlte. Von

Anfang an bekämpfte er den Faschismus mit dem ganzen Feuer seiner Seele. Er durchschaute ihn klar als das, was er ist; die Leugnung der Prinzipien politischer Freiheit und demokratischer Rechte. Aber er bekämpfte ihn offen mit den Waffen der Vernunft und der Ehrlichkeit. Mit vollem Rechte, denn gegen Tyrannei, gewalttätige Machthauptung und Unterdrückung sind dies die einzigen Waffen, die auf die Dauer siegen. Der Sozialismus muß stets Treue bewahren zu seiner Wurzel in dem Glauben an die Prinzipien der Demokratie.

Die Sozialisten müssen von der Ueberzeugung geleitet werden, daß auf die Dauer die Vernunft siegen wird und die wirtschaftliche und politische Gerechtigkeit zum Durchbruch kommen wird,

weil am Ende die Menschen doch von der Vernunft, nicht von Neid, Leidenschaft und blinden Vorurteilen geleitet werden. Wenn wir Unrecht daran tun, so zu denken, dann sind unsere internationale Organisation und die Prinzipien, die sie verkörpert, widerlegt und unsere Arbeit nutzlos. Matteotti war nicht der Meinung, daß unser Standpunkt unrichtig sei und deshalb war sein Kampf gegen den Faschismus mehr als ein rein negativer Protest.

An dieser Stelle, bei einem Anlaß, der alle so tief berührt, die Matteotti während seines Lebens kannten, alle Demokraten, die den Sinn des Zeugnisses verstehen, das er für die Grundzüge der politischen Freiheit und der wirtschaftlichen Gerechtigkeit ablegte, alle Sozialisten und Gewerkschafter, die an die Methoden der Demokratie glauben und

für die Regierung des Volkes durch das Volk und für das Volk

kämpfen, hier geloben wir aufs neue unsere Treue zu der politischen Weltanschauung und zu den sozialen Ge-

denken, für die Matteotti in den Tod ging. Dieses Denkmal ist ein Gelübnis an den unvergänglichen Geist derer, die unsere Bewegung begründeten, ihre Helden waren, sie liebten und für sie Märtyrer wurden, daß wir weiter kämpfen werden für die Verwirklichung des Glaubens, der sie befehlte. Es sind die sozialistische und die Gewerkschaftsbewegung, die heute in der Welt die Hoffnung auf eine wirtschaftliche Wenderung und den sozialen Fortschritt lebendig erhalten und einen Damm bilden gegen die furchtbaren Kräfte der Reaktion und der Selbstsucht auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet.

Faschismus und Bolschewismus sind die beiden Formen dieses Rückschritts

im politischen Denken und Handeln, gegen die wir ohne Unterlaß auf der Hut sein müssen. Unablässige Wachsamkeit ist stets die Voraussetzung der Freiheit. Faschismus und Bolschewismus leugnen beide das Menschenrecht im Namen der Freiheit. Vorgehend, daß sie für alle ein volleres und reicheres Leben schaffen, haben sie Untergang, Verzweiflung und Tod verbreitet. Die Leiche Matteottis ist ein Weckruf gegen die Irreligiosität, daß Menschenrecht und wirtschaftliche Gerechtigkeit erlangt werden müssen durch die Diktatur, die Morb, Verwahrlosung, Unterdrückung der Rede- und der Pressefreiheit in ihren Dienst stellt.

Anschließend sprach

Turati

im Namen der Sozialistischen Partei Italiens: Dieses Denkmal konnte keine würdigere Stätte finden als dieses kleine und doch so große Belgien, dessen Arbeiterbewegung allen anderen Ländern als Vorbild dient, in der Mitte der Erben der großen sozialistischen Vorkämpfer. Matteotti ist ein Symbol. Das Symbol des Sozialismus, der Hingebung, der Kreuzigung der Menschheit. Er ist gefallen, wie so viele andere, als Opfer des Faschismus, der das Verbrechen zur Staatsinstitution, zum Regierungssystem erhoben hat. Der Faschismus hat alles beschmutzt, was er berührte. Er hat alles zerstört, was groß und schön in Italien war. Er hat die Gewalt, die Lüge und die Heuchelei im Lande heimlich gemacht und die Halbinsel in einen großen Kerker verwandelt. Wer sich gegen diese Entwürdigung wehrt, wird erbarmungslos körperlich und moralisch zugrunde gerichtet. Ungezählt sind die Opfer, die er bereits gefordert. Aber wenn das Maß voll ist, dann ersticht auch bald der Rächer, der Befreier des gemarterten, niedergetretenen Volkes, und an diesem Tage wird uns Matteottis Bild in unserem Kampfe vorankämpfen.

Zwischen den Redeschlachten in Genf

Genosse Zeelers über die Frage des Baltikums

Genf, 12. Sept. (Eig. Drahtber.)

Die großen und kleinen Tenöre des Völkerbundes haben nunmehr alle gesprochen. Die Generaldebatte wurde am Montag mit einer Rede des schweizerischen Bundespräsidenten Motta geschlossen. Das Plenum wird erst am Donnerstag wieder zusammentreten, um die Ratswahlen vorzunehmen. Jetzt konzentriert sich die Arbeit zunächst vollständig auf die Ausschüsse.

Am Montag nachmittag fanden nacheinander zwei Presseempfangs statt, während zur selben Zeit im Völkerbundsgebäude eine wichtige Sitzung der Abrüstungskommission im Gange war. Die beiden Empfänge waren so verschieden voneinander, wie das nur denkbar ist. Zunächst versammelten sich die Pressevertreter bei dem Vertreter eines kleinen Staates, dem lettischen sozialistischen Außenminister Zeelers, der sich schon in seiner Rede im Plenum als der Vertreter der radikalsten Tonart im Völkerbund erwiesen hatte. Zwei Stunden später war Presseempfang bei Chamberlain, dem konservativen Außenminister des britischen Reiches, dessen Rede am Sonnabend deutlich gezeigt hat, wo das stärkste Hindernis für eine Weiterentwicklung des Völkerbundes zu suchen ist.

Zeelers gab über die lettische Außenpolitik eine Erklärung ab, die durch die fast brutale Deutlichkeit ihrer Ausdrucksweise geradezu verblüffte, zumal man in der Genfer diplomatischen Atmosphäre an solche Offenheiten nicht gerade gewöhnt ist. Lettland, so führte er aus, wolle möglichst neutral bleiben, sich nicht in die Konflikte zwischen den Großmächten verwickeln lassen und es werde jeder Einmischung irgendeiner fremden Macht Widerstand leisten. Eine wesentliche Aufgabe Lettlands sei die Regelung seiner politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zu Rußland. Daher seien zwischen Moskau und Riga die Grundlagen eines gegenseitigen Nichtangriffspaktes vereinbart worden. Das Abkommen sei noch nicht in allen Punkten fertig. Jedenfalls werde Lettland keinerlei Verpflichtungen eingehen, die im Widerspruch zu den Grundzügen des Völkerbundes stehen. Lettland stehe auf den Absichten eines „Baltischen Locarno“ hin.

Lettland stehe in engen Beziehungen zu Estland. Es sei bereit, eine derartige Politik auf Litauen auszuweiten, falls Litauen sich in diese Bahn begeben wolle. Dagegen sei einseitig eine enge Zusammenarbeit mit Finnland nicht vorgesehen, da dieses Land sich in einer anderen Lage befinde. Doch werde Lettland die Kandidatur Finnlands unterstützen, weil es im Interesse der baltischen Staaten liege, daß einer von ihnen im Völkerbundsrat vertreten sei. Mit Polen stehe Lettland in freundschaftlichen politischen und fortschreitenden wirtschaftlichen Beziehungen. Polens Bestrebungen im Sinne der Sicherung des Friedens, insbesondere die Verhandlungen über einen Nichtangriffspakt zwischen Warschau und Moskau wären für ganz Osteuropa von Vorteil. Auf die Frage

ob das in Aussicht genommene Veröhnungsverfahren zwischen Lettland und Sowjetrußland sich von einem Schiedsgerichtsverfahren unterscheiden, bestätigte Zeelers, daß Sowjetrußland es grundsätzlich ablehne, Schiedsgerichtsverfahren abzuschließen, aber, so fügte er ironisch hinzu, es gäbe auch andere Großmächte (Anspielung auf England), die die Schiedsgerichtsbarkeit nicht unbedingt förderten. Uebrigens werde Lettland demnächst u. a. einen Schiedsgerichtsvertrag mit Deutschland abschließen.

Was den lettisch-russischen Handelsvertrag betrifft, so werde Lettland die Extraterritorialität keineswegs auf die unzähligen Angehörigen der russischen Handelsdelegationen und auf ihre verschiedenen Gebäude und Nebengebäude ausdehnen, sondern es werde in dem Handelsvertrag genau die Zahl der Personen festgesetzt werden, sowie die Art der Gebäude, die diese diplomatische Immunität genießen.

Chamberlain spricht „Condor Französisch“

Genf, 12. September (Eig. Drahtber.)

Der englische Außenminister hatte am Montag offenbar angefaßt der sehr kühlen Aufnahme seiner langen negativen Rede in den meisten Blättern Europas das Bedürfnis empfunden, den schlechten Eindruck wieder zu verwischen. Um die Journalisten gleich freundlich für sich zu stimmen, erklärte er sich spontan bereit, in „Condor Französisch“ zu sprechen. Was er sagte, war zunächst nur eine Wiederholung seiner Verteidigungsrede vom Sonnabend. Die Zusammenkunft der Staatsmänner der Großmächte widerspreche in keiner Weise dem Geiste des Völkerbundes. Jede derartige Absicht liege ihm fern. Uebrigens bedeuteten die bei diesen Unterhaltungen zustandekommenden Vereinbarungen und Kompromisse keineswegs eine Festlegung des Redners oder der Versammlung, deren Handlungsfreiheit unangetastet bleibe. Eigentliche gemeinsame Beratungen der Locarnomächte, wie sie im vorigen Jahre dreimal in Genf stattgefunden hatten, hätte man bisher nicht mehr abgehalten, aber sie würden vielleicht noch erfolgen. Er könne durchaus das unterzeichnen, was Stresemann in seiner ersten Rede auf dem Pressebankett gesagt hätte: Früher habe man darüber geklagt, daß die Minister der ehemals feindlichen Länder sich nicht ausprechen, jetzt, wo sie es täten, wolle man es ihnen verbieten, oder mündere man sich darüber, daß sie sich einigten. Solche Betrachtungen bedeuten eine Herabsetzung des Völkerbundes.

Rußland schreibt an den Völkerbund

Genf, 12. September (Eig. Drahtber.)

Das Außenkommissariat der Sowjetregierung führt in einem Schreiben an das Sekretariat des Völkerbunds aus, daß es mit Interesse von den Ergebnissen der Wirtschaftskonferenz Kenntnis genommen habe. Insbesondere auch die mit Zustimmung der Sowjetdelegation angenommenen Berichte möchten so bald als möglich praktisch verwirklicht werden.

Hermann Müller über die Franktireurfrage

Brüssel, 12. September (Eig. Drahtber.)

Bei der öffentlichen Gedenkfeier für Matteotti am Sonntagabend im großen Festsaal des Volkshauses sprachen weiter noch Hermann Müller, Modigliani und Leon Blum. Nicht nur der Festsaal, sondern alle anderen Versammlungsräume des Volkshauses, wo Lautsprecher aufgestellt waren, sowie der Platz vor dem Gebäude waren von Menschen angefüllt. Fast alle in Brüssel versammelten Führer der Internationale waren zugegen. Die Rede Hermann Müllers wurde vielfach durch Beifall unterbrochen. Er erinnerte an die unvergeßliche Feier des Nachmittags, an den letzten Anjenthalt Matteottis in Berlin und an den Kampf des niedergetretenen italienischen Volkes gegen die faschistische Tyrannei. Auch in Deutschland seien edle Opfer für den Kampf um den Frieden und die Völkerverständigung gefallen. Mussolini konnte wohl, so erklärte Hermann Müller, Matteotti töten lassen, aber er kann die Demokratie nicht töten. Müller kam dann u. a. auch noch auf

die Untersuchung der Franktireurfrage

zu sprechen und erklärte: So mutig die Initiative Vanderveldes gewesen sei, so müsse er nach den Diskussionen, die sich haben und drüber an diese Frage geknüpft haben, doch sagen, daß die belgische Regierung recht gehabt hat, gegenwärtig auf die Untersuchung zu verzichten. Noch bester hätte und drüber die Möglichkeit, die nationalistischen Leidenschaften aufzuwecken und da hätte die Untersuchung eher zur Folge, der chauvinistischen Hege neue Richtung zuzuführen.

Leon Blum sprach warme Worte für die deutsch-französische Völkerverständigung. Zwischen deutschen und französischen Sozialisten sei der wirkliche Friede schon längst geschlossen.

Das nationalistische Heßblatt „Nation Belge“ bringt es fertig, Hermann Müller wegen seiner Äußerungen über Mussolini anzugreifen und an Vandervelde die lächerliche Aufforderung zu richten, seinen deutschen Parteifreund öffentlich zu desavouieren. Die grobe Beleidigung des italienischen Regierungschefes durch Müller bedrohe die guten Beziehungen zwischen Belgien und Italien.

Die Tragödie von Dinant

Ein Kapitel zur kaiserlich deutschen Kriegsführung

Vor vierzehn Tagen wurden in der belgischen Stadt Dinant an der Maas zwei Kriegsendenmaler enthüllt: eins zum Andenken an die französischen Soldaten, die in dem heftigen Kampfe um diese Stadt im August 1914 gefallen sind, das zweite zur Erinnerung an die belgischen Einwohner der Stadt, die von den deutschen Truppen füsiliert wurden. Dieses Denkmal, das die Erschießung belgischer Frauen und Kinder durch deutsche Soldaten in einem Relief zeigt, hat den Protest eines angesehenen und um die friedliche Verständigung zwischen den Völkern eifrig bemühten deutschen Blattes hervorgerufen: Die Frankfurter Zeitung (vom 1. d. M.) nennt das Denkmal „mit seinem schmachvollen Relief“ eine „Aufforderung zum ewigen Haß gegen das deutsche Volk“. Und es versucht, die Entstehung der „Legende“ von der standrechtlichen Erschießung belgischer Frauen und Kinder folgendermaßen zu erklären:

„Als am 23. August die deutschen Truppen nach dem neuen Angriff in Dinant eingebrungen waren, nahmen sie eine Anzahl von Einwohnern als Geiseln in Haft, und da auch nachher noch aus den Häusern auf die deutschen Soldaten geschossen wurde, befahl der deutsche Befehlshaber die Erschießung dieser Geiseln. Der Feldprediger aus dem Quartier des Generals Mangin erzählt nun, daß bei dieser Exekution ein Mann, der nur leicht verwundet wurde und sich tot stellte, später nach dem Rückzuge der deutschen Exekutionsmannschaft gesehen habe, daß sich unter den erschossenen Geiseln Frauen und Kinder befunden hätten. Ein tatsächlicher Beweis für die Angabe des Feldpredigers ist nie erbracht worden, aber die französische Akademie hat ihm auf Grund des Gutachtens des Generals einen Jugendpreis verliehen. . . . Aus der angeblichen Vision eines Verwundeten, der unter den ihm umgehenden Leichen eine Frau und ein Kind bemerkt zu haben glaubt, ist eine förmliche, eindeutige, auf höheren Befehl vollzogene Erschießung einer Mutter mit ihren Kindern, die durch einen deutschen Offizier und deutsche Soldaten erfolgt sei, geworden.“

Als Antwort auf diese Darstellung des deutschen Blattes veröffentlicht nun das Brüsseler sozialistische Parteiblatt „Le Peuple“ eine genaue Schilderung der grauenhaften Vorgänge, die sich in jenen Augusttagen 1914 in Dinant abgespielt haben. Aus der Leidenschaft, mit der diese furchtbare Angelegenheit den deutschen Militarismus erhoben wird, erkennt man schandernd, wie tief die Wunden sind, die diese Geißel der Menschheit dem belgischen Volke geschlagen hat, und wie schmerzhaft diese Wunden auch im Bewußtsein der belgischen Arbeiter noch immer brennen. Man versteht jetzt besser, warum die Anzollung der Frage der Kriegsgrenzen durch eine deutsch-belgische Untersuchung noch immer als eine heilige und politische Verpflichtung empfunden wird, vor der selbst Vandalen zurückgeschreckt sind. Aber gerade darum hätten wir es für unsere Pflicht, die Tatsachen, von denen unser belgisches Bräderblatt mit Recht sagt, daß das deutsche Volk sie nicht kenne, der Öffentlichkeit im vollen Umfang mitzuteilen. Der Peuple schreibt:

Das Massaker von Dinant

In Dinant hat die deutsche Armee ermordet: 44 Greise im Alter zwischen 65 und 88 Jahren; 69 Frauen im Alter von sechzehn Jahren aufwärts; 50 Kinder im Alter zwischen drei Wochen und 15 Jahren — insgesamt 164 Zivilpersonen.

In dem Bericht, den Vandervelde als Antwort auf den Bericht der Kommission des Deutschen Reichstages der Belgischen Kammer im Juli vorgelegt hat, sagt er:

„War es eine richtige Auffassung ihrer (der deutschen Kommandanten) Pflichten, daß sie in Dinant beim Bagardessen als Geiseln nicht gegen Franzosen, sondern gegen die in regulären Kampfe kämpfenden Franzosen 90 Leute erschossen, von denen 77 erschossen wurden? Unter diesen waren 33 Frauen, eine Frau von 88 Jahren, 7 Greise von mehr als 70 Jahren, 15 Kinder von weniger als 14 Jahren, von denen sieben erst zwei Jahre und jünger waren.“

Aus den von der Gemeindeverwaltung von Dinant angelegten Listen wollen wir zur Aufklärung des deutschen Volkes einige Namen herausgreifen:

Erschossene Frauen

Blume Andreas Pismaille, Gemüsegärtnerin, 38 Jahre; Euphrosine Burton verheiratete Collard, 75 Jahre; Josefina Gevaert, verwitwete Bourdon, 73 Jahre; Aloisilde Bourguignon verheiratete Bourdon, 68 Jahre; Felice Pizot verheiratete Loup, 67 Jahre; Marceline Maurice, verheiratete Henneux, Hausfrau, 59 Jahre; Henriette Bourcelot verheiratete Belemys, 54 Jahre; Marie Hamelre verheiratete Kintique, Hausfrau, 51 Jahre; Emma Maes verheiratete Bourdon, Hausfrau, 50 Jahre; Marie Pismaille verheiratete Morelle, Hausfrau, 49 Jahre; Louise Polet verheiratete Jovary, Hausfrau, 46 Jahre; Marie Minc verheiratete Gaudin, Hausfrau, 45 Jahre; Adele Pismaille, Schneiderin, 44 Jahre; Odile Janssens verwitwete Genas, Hausfrau, 42 Jahre; Clementine Dumont verheiratete Dupont, Hausfrau, 36 Jahre; Marie Desloover verheiratete Polci,

38 Jahre; Marie Eugenie Bollet verheiratete Struway, 36 Jahre; Marie Pasquet verheiratete Beaujot, 34 Jahre; Jeanne Bourdon, Schneiderin, 33 Jahre; Marie Booz verheiratete Marchot, 32 Jahre; Joe Burnay verheiratete Belemys, 26 Jahre; Leonie Leonard verheiratete Fivet, 25 Jahre; Kintique Louise, Hausfrau, 21 Jahre; Marie Paquet, 19 Jahre; Henriette Martin, Fabrikarbeiterin, 19 Jahre.

Greise

Florent Godinne, 81 Jahre; Jean Collard, 77 Jahre; Emile Collard, Rentner, 76 Jahre; Eugene Houbion, 76 Jahre; Alexander Bourdon, Kaufmann, 75 Jahre; Morelle Pismaille, Schmied, 69 Jahre; Ernest Lagneau, Fabrikarbeiter, 67 Jahre.

Kinder

Ein Knabe von 3 Wochen; Mariette Fivet, 1 Jahr; Nelly Kauler, 16 Monate; Felix Vallens, 19 Monate; Gilda Genon, 19 Monate; Maurice Belemys, 2 Jahre; Gilda Marchot, 2 Jahre; Claire Struway, 6 Jahre; Marie Beaujot, 8 Jahre; Florent Gaudin, 8 Jahre; Josef Dupont, 10 Jahre; Rene Dupont, 11 Jahre; Marguerite Morelle, 11 Jahre; Martha Beaujot, 12 Jahre; Jules Kintique, 13 Jahre; Jeanne Bourdon, 13 Jahre.

Wir können nicht daran denken, die vollständige Liste der Märtyrer zu veröffentlichen. Die Namen, die wir angeführt haben, sind nur die der Opfer, die in der Nähe des Bagardessens vom 101. Grenadierregiment des zwölften französischen Korps wild niedergemetelt wurden. Von ihnen stellt Vandervelde (in dem erwähnten Bericht) fest:

Diese Geiseln waren aus ihren Wohnungen geholt worden, ehe am Bagardessen ein einziger Schuß gefallen war; die Beschießung, die vom andern Ufer kam, begann erst, als alle Häuser der Umgebung geräumt waren und die Brücke, die die Deutschen über den Fluß schlagen wollten, bereits zum großen Teile fertig war.

Mehr noch: Der Gerichtsbeamte Edmond Bourdon überführt die Maas in einem Boot, auf Befehl des deutschen Offiziers, der droht, alle Geiseln erschießen zu lassen, wenn die Franzosen weiterfeuern. Fünfundsiebzig Minuten später kehrt der helden-

hafte Bourdon zurück. Die Franzosen schießen nicht mehr. Aber die Geiseln werden trotzdem niedergemetelt — haufenweise.

Ueber einzelne Massentötungen

berichtet dann noch das sozialistische Brüsseler Blatt:

„In der Vorstadt Duffe fanden gegen 5 Uhr Soldaten des 178. süßischen Infanterieregiments, die in die Keller stürzten, durch den Kanonendonner erschreckten Textilarbeiter der Fabrik Simmer, mit ihrem Unternehmer, einem fünfundsiebzigjährigen Manne, Konsul von Argentinien. Sie haben keine Waffen. Nichtsdestoweniger werden sie hinausgeführt und erschossen. Mehr als hundertvierzig Textilarbeiter sterben so. In diesem Arbeiterviertel sind am Abend des 23. August nur neun Männer am Leben.“

Im Bezirk Saint-Nicolas geht die deutsche Armee mit derselben Barbarei vor. Etwa zwanzig Zivilisten werden voreerst bei der Schmiede Bouille füsiliert; dann, gegen 5 Uhr nachmittags, setzt sich der jammervolle Zug der Männer und Frauen, die man aus ihren Häusern getrieben hat, zur Schloffen-Mauer in Bewegung. Die Frauen werden von den Männern getrennt und in einer gewissen Entfernung gehalten. Vor ihren Augen erschießt man ihre Männer. Die Männer werden in mehreren Reihen in zwei Gruppen aufgestellt: die erste mit dem Rücken gegen die Mauer des Schloffen-Gartens, die zweite beim Hause, gegenüber den deutschen Soldaten, die nun schräg auf die erste Gruppe schießen, um das Abprallen der Kugeln zu verhindern. Eine Salve: alle Männer der ersten Gruppe wälzen sich auf dem Pflaster. Aber unter dem Haufen der Leichen bleiben etwa zwanzig Verwundete unbeweglich. Nach dem Einbruch der Nacht, als die Mörder weg waren, kriechen sie wie Gespenster unter den Toten hervor und flüchten in die benachbarten Häuser und in die Berge. Der französische Geistliche brauchte also den entronnenen Zeugen nicht zu erfinden.

Wir geben den Bericht des Brüsseler Peuple zu dessen Behauptungen im einzelnen von hier aus kaum Stellung genommen werden kann, wieder, um zu zeigen, welche furchtbare Verantwortlichkeit auf jene bürgerliche Mehrheit des Reichstages fällt, die durch die unsinnigsten und abwegigsten Beschlüsse ihres „Untersuchungsausschusses“ die uneliege Debatte, wie sie jetzt zwischen der bürgerlichen deutschen und der belgischen öffentlichen Meinung entzündet ist, erst heraufbeschwor. Die ganze Vandervelde-Enquete-Angelegenheit ist ja durch diese „nationale Tat“ erst provoziert worden.

Abrüstungskampagne in allen Ländern

Beschlüsse des Exekutivkomitees der Arbeiter-Internationale

Brüssel, 12. September (Eig. Drahtber.)

Die Exekutive der Arbeiter-Internationale setzte am Montag ihre Beratungen fort. Sie stimmte zunächst dem Antrag des Bureaus des Frauenkomitees zu, für Anfang Dezember eine Sitzung des Internationalen Frauenkomitees einzuberufen, die in Köln stattfinden soll. Crispin erstattete Bericht über die Luzerner Sportinternationale und die Vorarbeiten zur Gründung einer internationalen Vereinigung der Arbeiter-Radio-Bereine. Die anschließende Debatte endete mit der Annahme folgender Entschlüsse:

„Die Exekutive der sozialistischen Arbeiter-Internationale erachtet die angeschlossenen Parteien, in deren Ländern eine selbständige Arbeiter-Tanz- und Sportbewegung besteht, diese Bewegung nach Möglichkeit zu unterstützen und besonders auch der Radio-Bewegung ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Das Bureau wird beauftragt, die Frage der Ausgestaltung der Beziehungen zu der Luzerner Sportinternationale nochmals zu prüfen und in einer der nächsten Sitzungen der Exekutive darüber zu berichten.“

In Sinne einer Anregung von Ribaut-Holland wurde das Sekretariat beauftragt, die Vorarbeiten für die Errichtung einer volkswirtschaftlichen Abteilung im internationalen Sekretariat zu treffen. Hilferding und Hilquif-Vereinigte Staaten wurden als Berichterstatter über die internationalen Wirtschaftsprobleme für den nächsten Kongreß bestimmt.

In der Nachmittagsitzung berichtete der holländische Abgeordnete Albarde über die Arbeiten der von der Exekutive eingesetzten Abrüstungskommission. Folgende Entschlüsse wurden einstimmig angenommen:

„Die Exekutive nimmt den vorläufigen Bericht der Abrüstungskommission der sozialistischen Arbeiter-Internationale zur Kenntnis und erwartet, daß die im Völkerbund tätigen Vertreter der ihr angeschlossenen Parteien sich von den in dem Bericht der Abrüstungskommission enthaltenen Grundgedanken leiten

lassen und die sozialistischen Arbeiterparteien diese Tätigkeit für die internationale Abrüstung tatkräftig unterstützen werden. Die Exekutive fordert die Abrüstungskommission der sozialistischen Internationale auf, ihre Tätigkeit fortzusetzen, die in dem vorläufigen Bericht nicht erschöpfend behandelten grundsätzlichen Fragen, insbesondere auch die Frage der Heeresorganisation sowie die im Verlauf der Debatte der Exekutive gestellten Ergänzungsanträge zu prüfen und hierauf abermals Bericht zu erstatten. Die Exekutive nimmt Bezug auf die Resolution des Internationalen Sozialistenkongresses von Marseille und fordert die Sektionen der Internationale auf, im Laufe der zweiten Hälfte des Oktober eine Propagandaaktion über das Abrüstungsproblem durchzuführen. Diese Agitation hat zum Ziele, die öffentliche Meinung dahin zu bringen, von den Regierungen so schnell wie möglich entscheidende Abrüstungsmaßnahmen zu fordern und eine allgemeine und zwingende Aktion einzuleiten, um die Grundzüge des Protokolls wieder aufzunehmen, dessen Annahme vom Völkerbund verzögert wurde.“

Karikaturen sind straffrei

Revision eines Fehlurteils

Ein Urteil von prinzipieller Bedeutung fällt am 12. September 1927 das Landgericht Dresden. Es verhandelte in der Berufungsinstanz gegen den verantwortlichen Schriftleiter Dominik der „Meißener Volkszeitung“, der vor einiger Zeit vom Amtsgericht Meissen wegen einer Karikatur auf den Bürgermeister von Meissen zu 50 Mark Geldstrafe verurteilt worden war. Es handelte sich bei dem Falle um eine Entscheidung darüber, ob eine reine Porträtkarikatur, wie sie heute zu Hunderten täglich in der Presse zu sehen sind, als Beleidigung aufgeföhrt werden kann. Das Dresdener Landgericht vernahm als Sachverständige Frau Professor Käthe Kollwitz und den als Karikaturenzeichner und -forscher bekannten Friedrich Wendel. Beide erklärten, daß eine reine Porträtkarikatur niemals als Beleidigung aufgefaßt werden könne. Das wresdener Landgericht schloß sich dieser Auffassung an und sprach den Angeklagten Dominik frei!

Notlandung eines polnischen Militärfliegers auf deutschem Boden

Breslau, 12. September (Eig. Drahtber.)

In der schlesisch-polnischen Grenze erschien Sonntag mittags ein polnisches Militärflugzeug über dem Städtchen Neu-Mittelwalde, Kreis Groß-Wartenberg. Das Flugzeug ging tief herunter, bemerkte dabei anscheinend keinen Irrtum und versuchte, wieder über polnisches Gebiet zu kommen. Infolge eines Motordefekts mußten die Flieger aber bei dem Dorfe Granowe eine Notlandung vornehmen. Das Flugzeug wurde dabei stark beschädigt. Die Insassen, ein Major und ein Oberleutnant wurden von der Grenzpolizei festgenommen.

Italienischer Diplomat in Paris ermordet

Paris, 12. September (Eig. Drahtber.)

Der italienische Botschafter in Paris, Graf Carlo Rar-dini, ist am Montag mittags in seinem Bureau im Konsulat von einem unbekannten Italiener durch mehrere Revolvergeschüsse getötet worden. Allem Anschein nach handelt es sich um ein politisches Attentat. Der Mörder erlitt sofort nach seiner Entlassung eine Herzerkrankung und mußte ins Spital überführt werden. Seine Identität ist bis jetzt noch nicht festgestellt, da es sämtliche Ausweispapiere vor der Tat zerstört hatte.

Nach Köhlers Red

Noch kein klares Bild

Was schreibt uns:

Die Ausführungen des Reichsfinanzministers Dr. Köhler über die Beamtenbesoldungsreform, die er auf der Tagung des Deutschen Beamtenbundes in Wiesbaden gegeben hat, haben wohl den Scheiter, der bisher das Besoldungsgeheimnis verdeckte, etwas gelichtet, aber ein klares Bild über den wirtlichen Inhalt der Besoldungsreform ist auch jetzt noch nicht möglich. Der Minister sprach nur sehr allgemein über die Besoldungsreform, die Entscheidung über den finanziellen Inhalt der Besoldungsreform erst dieser Tage, wenn der Reichsfinanzminister Dr. Köhler nach Berlin zurückgekehrt sein wird, fällt.

Das neue Besoldungsgeheimnis steht nach der Mitteilung des Ministers bei den untersten Besoldungsgruppen Erhöhungen von etwa 25 Proz., bei den mittleren solche von etwa 21 Proz. und bei den höheren Gruppen Erhöhungen von durchschnittlich 18 Proz. vor. Diese Prozentätze laugen aber noch lange nichts darüber, was denn nun wirklich der einzelne Beamte der verschiedenen Gruppen bekommt. Das ist jedoch der Kernpunkt. Es wäre gut, wenn der Reichsfinanzminister, der am Dienstag auf dem Bundeskongreß des Allgemeinen Deutschen Beamtenbundes sprechen wird, über diesen Kernpunkt der Besoldungsreform, d. h. über die Erhöhungen bei den einzelnen Gruppen, etwas mehr Licht verbreiten würde. Die soziale Stellung der Beamten ist ein Gesichtspunkt, aber sie gibt noch lange keinen Aufschluß darüber, ob die Besoldungsreform im ganzen von sozialer Gerechtigkeit erfüllt ist. Die jüngste Episode in der Besoldungsreform von 25 Proz. unter und 18 Proz. über, vor allem mit Rücksicht auf die unteren Klassen gewöhnlicher Einkommensgruppen der Beamten, bedarf es, daß die unteren

und mittleren Beamten auch diesmal wieder nicht die Zubuße bekommen, die ihnen mit Rücksicht auf ihre jahrelange Schlechterstellung gegenüber den höheren Beamten von Rechts wegen zusteht. Die Verbesserung der Bezüge der unteren und mittleren Beamten ist aber das Entscheidende. Die neue Leuerungsquelle, die binnen kurzem einfließen wird — die wohlgemeinten Besoldungssteuern des Reichsfinanzministers werden sie nicht vergrößern — besteht in erster Linie aus Lebensmittelpreiserhöhung und Mietsteigerung, bei beiden Punkten ist die Last für den unteren und mittleren Beamten ebenso groß wie bei den höheren Beamten; genau betrachtet, ist sie bei den Letzteren mit kleinerem Einkommen noch größer, da diese nicht die geringeren Einkommenssteigerungen haben wie die Beamten mit dem größeren Geldbeutel.

Die Besoldungsquelle, die indirekt auch durch die mit der Besoldungsreform verknüpften Mehrbelastungen in den Gemeinden angezapft wird, zwingt sehr schnell zu energischen Schritten in der Lohnfrage. Oder sollen die Arbeiter die Leidtragenden einer neuen Preissteigerung sein, die nach den bisherigen Erhöhungen noch immer mit dem Gehalt der Beamtengehälter verbunden war? Es ist bezweifelnd, daß die Unternehmenseigenen in ihren Erörterungen über die Besoldungsreform jetzt davon gesprochen hat, daß die Besoldungssteigerung unter keinen Umständen irgendwelche Konsequenzen für die Löhne haben kann. Diese Konsequenzen sind unvermeidlich.

Es kommt nicht auf das äußere Gesicht der Besoldungsreform an, sondern auf ihre Auswirkung. Wesentlich ist, daß die Kaufkraft der breiten Massen der Beamten und Arbeiter nicht geschwächt, sondern gestärkt wird. Eine Besoldungsreform, die den unteren und mittleren Beamten nur ein paar Mark mehr gibt und zugleich den Arbeitern das Brot verteuert, kann unmöglich eine Besoldungsreform sein.

Harry Domela, der falsche Prinz

Der Aufstieg vom Abenteurer zur „Königlichen Hoheit“

Copyright Malik-Verlag, Berlin

Nachdruck verboten

Erzählt von Harry Domela selbst

28 Fortsetzung

Ich danke ihm gnädigst für die Aufmerksamkeit. Ein prunkvolles Marmorbad ergänzte den überwältigenden Eindruck. Zu den Zimmern gehörte noch ein Wohnzimmer, das als Garderobenraum gedacht war, und ein Zimmer für den Diener. Ich war im siebenten Himmel! Ich mußte an Berlin zurückdenken, wo ich zusammen mit Wolf mit brennenden Augen vor den Stätten moderner Raumkunst gestanden hatte, und jetzt besah ich es alles selbst!

Glanz, Schönheit, Ruhe! Es war wie ein Traum.

Ich versank in all diesem Reichtum. Es war mir gar nicht mehr bewußt, daß mir all dies nicht gehörte. Ich besah es, weil ich da war. Alles Dampfe, Finstere, Häßliche und Grausame lag weit hinter mir. Hier in diesem Hause, wo nur ganz wenige Gäste die idyllische Ruhe eines Fürstenhofes störten, hier wollte ich den Zustand des Glücks bis zur Keige auskosten, unumschlossen Lebens. Bisher war ich in meinem Leben ein geschundener und bösgewandter Mensch gewesen. Jetzt sah ich an den Tafeln des Ueberflusses und war glücklicher als der gütigste Fürst, der zuweilen in diesen selben Räumen hier wohnte.

Das Telefon klingelte. Der Direktor fragte mich untertänigst, was ich am Abend unternehmen wollte. Ich hatte nichts Bestimmtes vor. „Ich sehe mich sofort mit dem Intendanten unseres Theaters in Verbindung. Königliche Hoheit würden dem Intendanten eine große Freude bereiten, falls Königliche Hoheit die Gnade haben würden, heute abend in der Oper zu erscheinen.“ Auch gut, dachte ich, und stimmte zu. Den Tee ließ ich mir im Salon servieren. Der Direktor hatte es sich nicht nehmen lassen, mir Gesellschaft zu leisten und mich persönlich zu bedienen. Er war überglücklich.

Das Telefon klingelte wieder. Der Direktor sprang auf und meldete, der Intendant stelle mir für die Dauer meines Aufenthalts die Hofloge des Herzogs zur Verfügung.

Ich danke und bemerkte, daß ich von dem freundlichen Anerbieten gern Gebrauch machen werde. Inzwischen rief ich den Kommerzienrat auf Kreuzburg an und teilte ihm mit, daß ich in Gotha sei. „Wären Sie doch einige Stationen weitergefahren“, sagte er. „Ich würde mich freuen, Sie bei mir begrüßen zu dürfen.“ Ich erwiderte, er habe sich doch erholt, ich ihn daher nicht hören wollen. — „Sie stören mich nicht, junger Freund. Allerdings erwarte ich heute den Besuch einer Jugendfreundin aus Amerika. Falls es Sie nicht geniert, bitte ich Sie, noch heute herüberzukommen.“

Ich überlegte. Es reizte mich, die Kreuzburg zu sehen. In ein paar Wochen war doch alles aus! Ich sagte für den nächsten Tag zu. Mein kleiner Handkoffer war schnell wieder gepackt. Nachdem ich den Tee eingenommen hatte, begab ich mich in die Halle hinunter. Der Direktor begleitete mich stolz wie ein Triumphtor. In Gotha war mittlerweile der hohe Besuch schon bekanntgeworden. Alle, die von meiner Ankunft unterrichtet worden waren, saßen in der Halle. Ich werde einer charmanten netten Frau, der Gattin des Direktors, vorgestellt. In Unterhaltung mit ihr sehe ich im Mittelpunkt eines großen Kreises.

Um mich herum tiefes Schweigen; alle lauschen auf meine Worte.

Ich bin mir der Größe des „historischen Augenblicks“ bewußt. Ehrfurchtsvoll werde ich angehaunt.

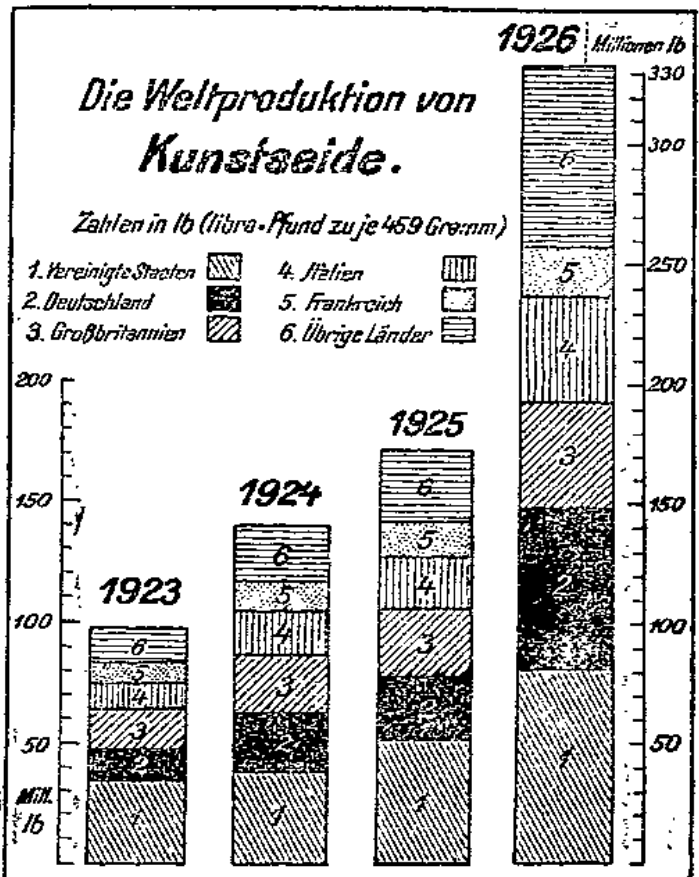
Das Auto fährt vor, das mich zur Bahn bringen soll. Ich werfe noch einen Blick auf die prächtige Halle und auf „mein Volk“. Die Kellner verbeugen sich. Die Direktor geleitet mich unter vielen Bücklingen hinaus. Letzte Reserven! ... Das Auto faßt ab.

Auf dem Bahnsteig in Eisenach werde ich vom Diener des Kommerzienrats abgeholt. Er selbst und sein Besuch aus Amerika — eine alte Schulkameradin — erwarten mich unten an der Sperre. Ich werde ihr vorgestellt: „Baron v. Korff — Mrs. Hartott aus Toledo.“ — Wir sausten in die Nacht hinaus. Mrs. Hartott, eine etwa fünfzigjährige Dame, geborene Deutsche, noch

auffällig jugendlich, klein und rundlich, sehr gepflegt, mit kostbaren Brillanten an den Händen und einem Klemmer auf der Nase, erzählte mir auf der Fahrt nach der Kreuzburg von Amerika und dem dortigen Leben. Da wir jedoch im offenen Wagen fuhren, verstand ich nur die Hälfte. Durch ein Dörfchen geht's, vorbei an Häuschen, durch deren Fenster Lampen schimmern. Dann einen steilen Abhang hinauf; der Wagen hält. Licht flammt auf, ein mächtiges Tor wird aufgerissen, und wir fahren in den Burghof.

Am Portal empfängt uns die Dienerschaft. Aus irgendeiner Ecke des Hofes stürzt mit wildem Geheul eine Hundemeute hervor.

Ungefähr ein Duzend Dadel, dazu ein prachtvoller Bernhardiner, mit dem ich mich bald anfreundete. Im Schlosse standen überall alte Kunstwerke. Prachtvolle Teppiche, alte Eisenmöbel, vom Alter dunkle Bilder, Kunstgläser, wuchtige Kachelöfen, eingelegte Tische, Stühle in gepreßtem Leder. Ich erhielt ein Zimmer hoch oben angewiesen, mit dem Blick auf das unten liegende nächtliche Dorf. Die tiefe Stille ringsumher, ein sternklarer Himmel, ein Liliputhahn, die im Tale mit glühenden Lichterchen daherkam. Ich glaubte zu träumen... Ein verwünschtes Schloß. Nur von Zeit zu Zeit bellten im Hofe einige Hunde.



Die Weltproduktion an Kunstseide

Einer der jüngsten und heute der wichtigsten Industriezweige der Welt, die Fabrikation von Kunstseide, die heute erst auf eine wenig mehr als 30jährige Vergangenheit zurückblickt, hat in dieser kurzen Zeitspanne eine beispiellose Entwicklung genommen. Im Geburtsjahr der Kunstseidenfabrikation betrug die Weltproduktion etwa 600 000 Kg., 1913 waren es 11 Millionen Kilogramm und die diesjährige Produktion wird bereits auf 150 Millionen Kilogramm geschätzt. Unsere Statistik zeigt den Anteil der wichtigsten Erzeugungsländer an der Produktion von Kunstseide. Die Vereinigten Staaten stehen an erster Stelle, dichtauf folgt Deutschland. Daß die Kunstseidenfabrikation zu den ertragreichsten Industriezweigen gehört, haben die Jahresabschlüsse der größten deutschen Konzerne gezeigt, in denen Kunstseide in großem Umfange hergestellt wird. Zu bemerken ist, daß das Jahr 1926, trotz des imilde erkennbaren erheblichen Aufschwunges gegenüber den Vorjahren, in der Kunstseidenherzeugung der Welt ein Depressionsjahr war. Die im Jahre 1927 erfolgten internationalen Kapitalverschleuderungen in der Kunstseidenfabrikation werden das Ergebnis dieses Jahres noch erheblich günstiger stellen.

Sonst tiefe Stille. Alles so gespenstisch, unheimlich... Da wurde ich zum Abendessen gerufen. Ich küßte mich, zog mir andere Schuhe an und ging hinunter.

Der Hausherr erwartete mich in der Bibliothek, einem in dunkler Eiche gehaltenen Raum. Er zeigte mir einige besonders wertvolle Bände. Daneben lagen neuere Bücher, mein Blick fiel auf Kostas Buch:

„Von Kiel bis Kapp.“

„Ihm haben wir viel zu verdanken“, sagte ich mit einem Hinweis auf das Buch. „Er und Ebert sind diejenigen gewesen, die Deutschland 1918 vor dem Untergang gerettet haben.“ Der Kommerzienrat sah mich überrascht an, sagte jedoch nichts. Berlegen rückte er ein paar Bücher hin und her. Ich merkte, daß er etwas sagen wollte, jedoch wußte er zunächst nicht was. Ich fuhr daher fort: „Es ist seit jeher meine Ansicht gewesen, daß wir Hohenzollern nur dann verlangen können, gerecht beurteilt zu werden, wenn wir auch diejenigen gerecht beurteilen, die nach uns gekommen sind, zumal sie uns vor dem Allerschlimmsten bewahrt haben. Wir können sie viel eher gerecht beurteilen als die verhassten, durch irgenwelche Schicksalschläge verbitterter Parteigänger der Linken.“ Nervös trommelte der Kommerzienrat mit den Fingern auf einem Buche herum. Noch immer sagte er nichts. Wir schwiegen beide. Dann begann er: „Ich habe dies offene Wort von Ihnen nicht erwartet. Ich danke Ihnen, daß Sie es ausgesprochen haben. Ich halte Ebert für einen der anständigsten Menschen, die wir seit langer Zeit im politischen Leben gesehen haben. Wie leicht wäre es ihm nach seiner Vergangenheit gewesen, radikale Politik zu treiben. Statt dessen hat er Maßhalten und Befriedung der Geister angestrebt. Von seinen eigenen Leuten drum gescholten, erntete er für seine Klugheit wenig Dank.“ Durch diesen kurzen Gedankenaustausch war eine Stimmung geschaffen, die uns einander näherbrachte. Ich war auch nicht mehr im mindesten besangen.

Ich war Prinz, Prinz auch diesem klugen Manne gegenüber.

Mit nervöser Lebhaftigkeit trat jetzt Mrs. Hartott zur Tür herein. Damit war die Intimität unserer Unterhaltung zerrissen. Wir entschlossen uns, in einem Nebenzimmer Platz zu nehmen. Der Kommerzienrat begann aus einem Buch die Geschichte der Kreuzburg vorzulesen.

Durch ein Mädchen wurde zum Abendessen gebeten. Der Tisch war bürgerlich-einfach, aber gut. Solider Reichtum umgab mich hier, wohin ich nur sah. Keinerlei Aufmachung wie in Gotha. Wenig „dienende Geister“. Nach dem Essen nahmen wir in einem andern Zimmer vorm Kamin Platz. Mrs. Hartott, die seit vierzig Jahren in Amerika lebte, sprach sehr lebendig über amerikanische Verhältnisse. Dann kamen wir auf Dichter und Lyrik zu sprechen. Mrs. Hartott wollte gern einige deutsche Volkslieder hören. Ein Mädchen brachte ein prächtiges Gramophon, ich kurbelte an, und bald waren wir in der sentimentalsten Stimmung. Mrs. Hartott bekam Tränen in die Augen als die beiden nun angingen, Erinnerungen aus der Jugendzeit auszutauschen. Kam ich mir störend vor und bat, mich einige Minuten entfernen zu dürfen.

Als ich nach einem kleinen Spaziergang zurückkam, tauschen die beiden Jugendgepielen noch immer ihre Erinnerungen aus. Ich hörte, in mich zurückgezogen, zu. Wir waren schon bei der zweiten Flasche angekommen, als Mrs. Hartott mich unvermittelt fragte:

„Sie sind doch nicht bloß ein einfacher Baron Korff?!“

Ueberrascht fragte ich sie, wie sie auf eine so seltsame Vermutung komme.

„Nun“, erwiderte sie, „ich merke aus Ihrer ganzen Art, daß Sie kein „gewöhnlicher Mensch“ sind.“

Ich lächelte. Offenbar war mein Intognito, das der Gastgeber so streng gewahrt hatte, doch irgendwie gelüftet worden. Ich gab also zu, der Sohn des Kronprinzen zu sein.

(Fortsetzung folgt)

Sie, das Weib, das den Mord beging

Von Fritz Red-Mallezewen

Copyright 1926 by Drei Masken Verlag A. G., München Nachdruck verboten

2. Fortsetzung

Der Kampf endet unmittelbar vor der Friedrichstraße. Der Sieger hält, als der Zug steht, noch eine freundliche an Robby gerichtete Rede, droht für den Fall der Wiederholung eines solchen Angriffes die Wehrmacht des deutschen Staates, die Polizei, die göttliche Vorsehung in Bewegung zu setzen, widmet der süßen kleinen Sie ein Scheltwort, vor dem ein Hamburger Fußkäufer vor Scham in den Boden sinken würde, ist zu sehn, wie er an der Seite einer unwahrscheinlich eleganten Dame im Fond einer Autodroschke verschlungen wird von dem brillenden Nachen der Friedrichstraße.

Und dann rasselt der Omnibus mit dem verprügelten Robby und seiner Gattin das Riesenthermometer der Friedrichstraße entlang vorbei an dem ganzen unheiligen Getriebe von Schaufenstern und blühender Palmpracht, an Großen-Automaten und Parkreihen mit zweifelhafte Würdigen und Straßenhändlern mit hochgestellten Sarottistiften und Dirnen und Lachendieben und Inflationsbandits in tragbaren Ledermänteln. Er sitzt geduckt und verprügelt da mit zerfetzter Wäsche und blutender Lippe, er wirft die halblauten spöttischen Bemerkungen der Nachbarn herunter, er weiß, daß sie sich seiner nun schämen muß, die kleine Sie.

„Bleib hier und warte.“ Sie fertigt ihn sehr kurz ab vor der reifen Drehtür des Hotels, sie überläßt ihn einfach der Reugier des Postkars, es unmöglich, ihn hineinzu nehmen in diesem Zustande. Sie fühlt, daß sie eigentlich roh handelt an ihm, sie könnte sich selbst prügeln dafür und weiß es doch nicht anders.

Da steht sie in dieser Halle mit Geldmachern, Hochzeitspaaren, hundertpfertigen Benzinritten, Smokingbestyrern und verschüllten Sometagenen, klagt ihr Leid dem Schwager Leg, der da in seinem untadeligen Abendanzug sie erwartet hat, schlingt vor Berger über den verdorbenen Abend, über die Schmach.

„Nun“, sagt der Schwager Leg und zählt und geht mit ihr hinaus zu dem Häuschen Glend, daß da draußen wartet. Und dann wird Robby klagend gemacht, daß er in dieser Verfassung unmöglich hinein dürfe, daß man doch eben so gut auf dem Bahnsteig warten könne. Und schließlich wird Robby von dem älteren Bruder — genau wie ein kleiner Schulfeld, der mit einem neuen Anzug in eine Prüge gefallen ist — in die Badkammer des An-

halter Bahnhofes zur Kanjierung seines Anzugs geschickt, mit allen seinen Plänen und Hoffnungen, nachdem man noch einflüchtig eine halbe Stunde promeniert hat, in dem Münder Schnellzug verdrachtet. Und da geschieht es dann doch, daß sie, die sich des kleinen hilflosen Jungen noch eben geschämt hat, urplötzlich allem Protestgeschrei türenschließender Schaffner zum Trotz des Rupees noch einmal tritt und ihn weinend umarmt... ein letztes und noch ein allerletztes Mal, als mühte sie sich trennen von ihm für ewige Zeiten.

Unendliche Trauer beschleicht sie, als sie die roten Schlußlichter des Zuges verschwinden sieht. Am Askanischen Platz, den sie am Arme ihres Schwagers überstiegt, stoßen sie auf einen Menschenmenschlauf: ein Blindenhund, der seinen Herrn durch den Wagenstrom hat geleiten sollen, hat, verwirrt von dem Riesenwirbel des Verkehrs, einen einbiedernden feuerroten Hülenwagen übersehen. Der Hund ist unbeschädigt geblieben; von seinem Herrn, der eben wie in einem Badofen ein Stück Brot in den Schlund des schwarzen Unfallwagens geschoben wird, ist nur ein wäßriger, mit Apfelsäuren und Deshpuren untermischter Blutpfad übrig.

Ein Polizist notiert die Zeugen, zwei Droschkenauffreuer raunen halblaut auf die unerwünschte Erfindung des Fußgängers, unter den herumstehenden Sachverständigen des Publikums haben sieben mindestens acht verschiedene Meinungen: in der Mitte untröstlich, daß ihm das hat passieren müssen, steht mit schwefelgelben, ratlos nach dem verschwundenen Herrn suchenden Augen der große schwarze Königsyndel, hebt hilflos die Prote, bricht in ein langgezogenes klägliches Heulen aus, das den ganzen Höllenlärm des Platzes überdönt.

Sie streift den wolligen Regerkopf, der Jammer der kleinen armen Kreatur greift nach ihr, aus Kinderzeiten ein unendlich trauriger Vers fällt ihr ein:

Der Mond, der scheint,
Das Rindlein weint,
Die Uhr schlägt zwölf,
Daß Gott doch allen Kranken helf.

Da hat der Hund urplötzlich die Witterung des Fledes auf der Erde in die Nase bekommen, drängt sich vorüber an zwei halb-wütigen Burtschen, empfängt einen Fußtritt, quitiert mit schmerzlichem Jaulen, setzt im Galopp dem Wagen nach, der inzwischen auf seinem Wege nach Norden, nach den großen Krankenhäusern verschwunden ist im Gemüß der Straße.

Kein, unter keinen Umständen läßt es der Schwager Leg zu, daß sie in dieser trüben Stimmung nach Hause geht: hinein noch einmal in die Bar und mit weißem Burgunder den Abend einzert!

Und wieder sitzt sie in den weißen Klubesseln des niederen Raumes, gießt, um die Traurigkeit loszuwerden, zwei große Kelle Hantes Sauternes herunter, sucht sich zu zerstreuen an dem Theater der großen Halle: Generalkonjunktur Stübemund aus Hamburg hat doch zwei Zimmer ohne Bad vorausbestellt zum Donnerwetter... Herr Perzinski aus Wien wird von einem Dreifäßhock in Hoteluniform aus Telefon dirigiert... Frau Generaldirektor Kruse ist die Handtasche nebst Bargeld und Schmutz abhanden gekommen...

Jugend jemand in der Nachbarloge muß sie wohl fixieren! Sie kann nichts mehr, ihr Rücken ist dort hin gewandt... sie fühlt trotzdem deutlich, daß in das Fleisch ihres tiefen Nackenauschnittes sich gierige Männerblicke bohren. Und wie sie erneut trinkt, um die Berlegenheit herunterzuspülen, als sie wohlklingend das schwere süße Gift durch das Hirn schleichen fühlt, da spürt sie, wie ein Vackelhuh auf dem ihren ruft, wie ihr Fuß gestiebt wird von diesem Männerfuß...

Der Schwager Leg!... nein doch, unmöglich: ist er's gewesen, so ist's eben aus Versehen passiert! Sie ist blutrut geworden, sie zieht den Fuß zurück. Der Schwager Leg erzählt mit sehr harmlosem Gesicht, daß er vermundet worden sei, er zeigt ihr, von russischen Reiterattaden und dem vernichtenden Feuer seiner Batterie Schwadronierend, eine Schrapnellnarbe am Arm... der Schwager Leg hat es bestimmt nicht getan, der Schwager Leg stößt erneut mit ihr an und schmiegelt, während er trinkt, sein Knie dicht an das ihre...

Das ist jundel, und nun wird sie sich einfach der Situation entziehen, indem sie aufsteht und in den Tanzraum geht! Und da, wie sie sich umdreht und den Schwager Leg blickt, sie zu begleiten, da eben entdeckt sie den, der sie die ganze Zeit über fixiert hat: es ist ein Mann mit einem fast knabenhaft zierlichen Körper und frauenhaft feinen Händen, die resigniert und höchst lässig mit irdenwischen Mänschen spielen... ja, alles wäre nicht weiter bemerkenswert, wenn dieses falkige und doch wieder knabenhafte Gesicht mit den großen und eigentlich traurigen Augen ihr nicht schon einmal begegnet wäre.

No denn nur... wo?
Ja, es ist das Gesicht des Mannes, der sich gestern in der Markenkirche ihr in den Weg gestellt hat, und der dann plötzlich verschwunden war.
Infinn, kleine Sie: Phantome trinken nicht in der Bar des Erzherzog-Hotels Capogonat... Es ist, wie auf ihre Bitte der Schwager Leg beim Warmger erfragt, irgendein exotischer, im Hotel wohnender Militärattache... es ist eine höchst zufällige Ähnlichkeit mit jenem Phantasiereprodukt von gestern, nichts weiter!
(Fortsetzung folgt)

Amthlicher Teil

Das Gesetz- und Verordnungsblatt

der freien und Hansestadt Lübeck Nr. 36 vom 13. September 1927 enthält

Stebzehnter Nachtrag zu der Verordnung vom 24. Juni 1922 zur Ausführung des Reichsmietengesetzes vom 24. März 1922. — Nachtrag zu der Verordnung vom 13. Juli 1927, betreffend die Ein- und Durchfuhr von Tieren, tierischen Teilen, tierischen Erzeugnissen und giftfangenden Stoffen.

Fäkalienabfuhr (Aborteimer)

Nach einer in Kürze erscheinenden Verordnung des Polizeiamtes soll die Abfuhr von Müll und Fäkalien neu geordnet werden.

In dieser Verordnung ist die zwangsweise Abfuhr aller Fäkalien zwar vorgesehen, es soll aber den Besitzern (Pächtern) von Gartenland Gelegenheit gegeben werden, ihre Fäkalien selbst zu verwenden. Es ist daher eine Bestimmung aufgenommen, wonach diejenigen Benutzer von Eimeraborten, welche die anfallenden Fäkalien zur Bedüngung ihres am Hause liegenden Landes verwenden wollen, einen Einheits-Fäkaleimer mitweise beziehen sollen, um für den Fall einer Epidemie sofort an die allgemeine Fäkalienabfuhr angeschlossen werden zu können. Befindet sich das Gartenland weiter vom Hause entfernt, so daß eine Beförderung der Aborteimer über die Straße erforderlich ist, so muß außer dem Eimer auch ein starker, dichtschließender Deckel mit Gummiring gemietet werden.

Um eine genaue Uebersicht über die benötigten Mengen von Eimern und Transportdeckeln zu erhalten, wird die Transport- und Müllabfuhr L. G. in nächster Zeit einen Fragebogen herausgeben, dessen genaue Ausfüllung notwendig ist, um den Benutzern später Unannehmlichkeiten zu ersparen.

Es wird eruchtet, den Einsammelern der Fragebögen möglichstes Entgegenkommen zu zeigen.

Lübeck, den 12. September 1927

Das Polizeiamt

Fischereiverpachtung

Am **Mittwoch, dem 21. September 1927, vormittags 11 Uhr**, soll im Geschäftshaus der Finanzbehörde, Fleischhauerstraße 18, Zimmer 13, die Fischereiverpachtung in dem Treriser Teich vom 1. Oktober 1927 ab auf die Dauer von 10 Jahren öffentlich meistbietend verpachtet werden.

Die Verpachtungsbedingungen liegen im Zimmer 10 zur Einsicht aus.

Die Finanzbehörde

Heil-Geist-Hospital

Die Zahlungsstelle für das Hospital befindet sich bei der Stadtkasse. Alle Zins- und Pachtzahlungen sind künftig dort zu leisten.

Die Vorsteherchaft des Heil-Geist-Hospitals

Nichtamtlicher Teil

Verlobte:
Olga Möller
Karl Burmann
Mittwoch, 20. Sept. Lübeck
Siedburg

Herta Giese
Hugo Schwartz
Verlobte
Rensefeld-Kl.-Timmendorfer
z. Z. Kücknitz

Für die Gratulationen und Geschenke anlässlich meiner Vermählung danke ich bestens
P. Hafersiroh und Frau geb. Rohwedder
Friedenburg

Ein alt. Mann i. Beschäft. iug. m. Art. Ing. u. L. 286

Jung. Mann sucht möbl. Zim. nahe Bahnh. Angeb. unter L. 283 an die Exped.

Infolge einer Personenerwechselung habe ich den **Frormer Richard Kraft** in **Stiens** beizubringen. Bohnen einzubringen zu haben. Ich nehme diese Behauptung mit dem Ausdruck des Bedauerns zurück.
Hugo Ziekhoff

Dr. Wagner zurück



Ein neuer Ullstein-Schnitt ist geboren! Ein „sprechender“! Er nimmt die letzte Unsicherheit! Spart Zeit und Mühe! Der neue „Sprechende“ vereinfacht wie kein anderer Schnitt das Zuschneiden und Schneiden, weil er bedruckt ist. Jeder Schnittteil sagt jetzt selber, was er vorstellt! Ob er Ärmel ist, ob Schulter, Kragen oder was sonst! Wie er

zu behandeln ist, wo anzusetzen! Alles Wichtige ist erklärt. Ist ein Schnitt kein „sprechender“, so fehlt ihm noch das Letzte! Der „Sprechende“ allein macht glücklich! Nur er, der gedruckte Angaben bringt. Es gibt nur einen solchen: den Ullstein-Schnitt. Also: Sei praktisch, Brigitte, nimm Ullstein-Schnitte! 450 Modelle des „Sprechenden“

Kurzwaren

- Mangelknöpfe sortierte Größen 16 S.
- 3-Dutzend-Karten 16 S.
- Stecknadeln Stahl 16 S.
- 50-Gramm-Karton 25 S.
- Armblätter mit prima Gummipolster 25 S.
- Nähseide „Gütemann“, alle Farben 50-Meter-Rolle 13 S., 2 Rollen 25 S.
- Erka-Nadeltaschen gefüllt mit Näh-, Stopf- u. Einzelnadeln Stück 25 S.
- Wäschebändchen und Wäschezacken 8-Meter-Stück 25 S.
- Leinenband 6 Stück a 2 Meter, Breiten sortiert 25 S.
- Gummilitze schwarz und weiß 2 1/2-Meter-Stück 25 S.

Futterstoffe

- Jakonette schwarz und grau 80 cm breit 75 S.
- Croisé schwarz u. grau, 80 cm breit 85 S.
- Wattier-Leinen 80 cm breit 100 S.
- Poeketine 80 cm breit 110 S.
- Batist weiß, 115 cm breit 125 S.
- Satin 80 cm breit 135 S.
- Aermelsatin gemustert, 100 cm breit 135 S.
- Serge 140 cm breit 275 S.

Karstadt

Empfehle mein rezeptfähiges Lager in
Ständehaus
Schuhhaus
Wohndruck
Wohndruck
mit nur erstklassigen Herren- und Damen-
Aug. Büttner
Uhrmachermeister
22 Süßstraße 32
Spenden Sie zwanglos mein Lager

Doktor - Beiträge
werden sofort in jeder Größe billigt angefertigt.
Bettendorfs
Louis Dore Nacht.
St. Renger 32



Genossinnen und Genossen!

Wollen Sie kampffähiger, schlagkräftiger, in Ihren Auseinandersetzungen mit Ihren Ausbeutern und deren Organen werden?
Wollen Sie sich falsche Wege auf Ihrem Marsch nach politischer Selbständigkeit und wirtschaftlichem Aufstieg ersparen?
Wollen Sie Ihre eigenen praktischen Erfahrungen noch steigern durch die Ausnutzung der Erfahrungen früherer Generationen und durch die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschungen?
Wollen Sie Ihren Geist geschmeidig erhalten, statt seine Abstumpfung im Dienst des Kapitalismus unheilig zuzulassen?
Wollen Sie Ihr Lebensgefühl durch unerhörte Erkenntnisse steigern?

Dann lesen Sie

Sozialistische Bücher!

buchhandlung Lübecker Volksbörse, Johannisstr. 46

Eilt! Achtung! Eilt!

Unwiderruflich diese Woche
Donnerstag, Freitag, Sonnabend

Deutschen Luftfahrt-Geld-Lotterie

90 Prozent Bargeld-Auszahlung
18124 Gewinne, 2 Prämien zus. Rm. Wert

- 210 000
- 100 000
- 50 000
- 30 000
- 20 000
- 10 000

Ferner Gewinne zu 5000, 1000, 500, 200, 100 Rm. Wert

Doppellos 2 Rm. Liste und Porto nach auswärts
Einzellos 1 Rm. 90 Pfg. extra

11 Doppellose für 20 Rm.
11 Einzellose für 10 Rm.

empfeht die Lotteriefirma:

Hermann Kersten
Obere Muxstraße 8

Achtung! Die billige Bezugsquelle für Apfel und Birnen

Nur noch heute und morgen
Prima Roth- und weiße Eß-Birnen
Gebr. Bauermeister, Holltenbrücke

Desaniert Euch politisch!

Bereins- u. Bergnügungs-Anzeigen

Öffentlicher Vortrag

Die volkswirtschaftliche Bedeutung der Mittelschule

von
Bürgermeister Notar **Teckienburg**
in der Aula des Johanneums am 16. Septemb. 1927, abends 8 1/4 Uhr
Eintritt frei!

Luisenlust

Mittwoch: **St. Lanztränachen** Eintritt u. Tanz frei!

Vortrag

Louis Brink
Marmorsaal, Mittwoch, 14. Sept., 8 1/2 Uhr

Warum sind die Indischen Fakire immer gesund?
Können wir das lernen?
Lichtbilder aus Indien, Bali und Hawaii
Demonstration von Fakirkunst u. Tiersuggestion
Eintritt Rm. 2.- und 1.-
Vorverkauf bei Herrn Ernst Robert

Zentral-Krankenkasse der Banarbeiter

Den Mitgliedern zur Kenntnis, daß für das 3. Quartal 14 Wochenbeiträge gezahlt werden müssen
Der Vorstand

Zigarren
eigenes Fabrikat aus gute Tabake
C. Wittfoot
Obere Muxstrasse 18

Stadttheater Lübeck

Dienstag, 8 Uhr:
Ein besserer Herr
Lustspiel v. Saltenleber
Ende 10 Uhr
Mittwoch, 8 Uhr:
Fra Diavolo
Komische Oper
Zum letzten Male
Donnerstag, 7.30 Uhr:
Die Faubertste Oper
Freitag, 8 Uhr:
Einbruch
Kriminal-Groteske
Freitag, 8 Uhr:
1. Volkst. Konzert
im Gewerkschaftshaus
Leitung: Gen.-Dir. Direktor Mannstadt
Solist: Kundrat

Junker & Ruh
Gaskocher
die führende Marke
Heinr. Pagels
Lübeck
Das Haus für Gas, Wasser, Licht

Hans Paasche
Die Forschungsreise des Afrikaers
Lukanga Makara
1.-24
Volksausgabe 50.
buchhandlung Lübecker Volksbörse
Johannisstraße 46

Freistaat Lübeck

Dienstag, 13. September

Outbürgerliches Feuilleton

Ein Merkblatt

Es war einmal ein armer Dichter, der für die Zeitungen schrieb. Er hatte nichts zu essen, aber der Hunger plagte ihn dennoch; er hatte kein Geld für die Miete, aber irgendwo wohnen mußte er dennoch, und etwas zum Rauchen mußte er haben und überhaupt — allerlei mußte er haben. Darum konnte er nicht nur schreiben, was ihm gut schien und was er um seiner lieben Seele willen mit aller Herzensinbrunst niederschrieb, sondern er mußte auch schreiben, was von den Kindern der diesseitigen Welt mit elendem Gelde bezahlt wurde. Darum schrieb er also solange für die Seele, wie es nur ging, aber wenn der Hunger schon sehr nahe an ihn herangeraten war, dann schrieb er wieder einmal für die Zeitungen.

Da es nun heißer Sommer war, beschloß er diesmal, eine Plauderei zu schreiben, die vom Sommer und vom Reisen handelte. Er hoffte, daß ihm die Redaktionen das abnehmen würden. Dann konnte er seine Miete bezahlen, seine Schuhe bescholen lassen, etwas einkaufen und vielleicht eine ganze Woche lang wieder einmal nur für die Seele schreiben.

Und so schrieb er eine schöne, feine, zarte Geschichte von der blauen, blauen See (er war natürlich noch niemals an der See gewesen) und er setzte in die Geschichte einen Mann hinein, der hieß „Egon-Walter“ und war sehr verträumt und sonnengebräunt, obwohl ein geheimes Leid an ihm nagte. Und dann buß der Dichter zu dem Egon noch eine entsprechende Egonin, die war wie eine germanische Jungfrau so züchtig und so minnig. Und die beiden verlobten sich beim Kaufman der Meereswellen und im Mondenschein. Und dann würden sie ja wohl zusammen leben alle Tage und noch einen Tag dazu. Wovon sie lebten, woher sie beide das viele Geld nahmen, das sie offenbar alle Tage ausgaben, das schrieb er nicht, denn er schrieb ja diese Arbeit für ein feines Blatt, dessen Leser nach solchen heißen Dingen nicht fragen und auch nicht fragen durften, denn das Blatt unterrichtete seine Leser stets nur über die Seele des Menschen, nicht über den Magen. Es war eben durchaus ein Blatt zur Pflege der Ideale, und er wußte genau, was diese Leute verlangten, wenn sie ihm Geld geben sollten für Schuhe, Miete und Brot.

Dieses ideal gerichtete bürgerliche Blatt wurde nur, wie es sich gehört, von anständigen Bürgern gelesen, von kleinen Leuten und natürlich auch von vielen Arbeitern. Die lasen nun alle die feine, rührsame Geschichte von Egon und der Egonin und wünschten sich, daß auch sie einmal solche vornehmen, hochgebildeten Schwestern in der Seele litten und ihr Geld auch einmal nur ausgaben, ohne sich um das Einnehmen viel zu kümmern. So näherten sie sich der idealistischsten, kulturbewußtesten Lebensauffassung, die von dem Blatte mit Stolz gepflegt wurde.

Dafür bekam der Dichter nun sein Geld und wurde gebeten, noch mehr von dieser Sorte zu schreiben. Er versprach, daß er es jedesmal wieder tun wollte, wenn der Hunger ihn bißte.

So kommt es, daß in allen möglichen Zeitungen die edlen, gütigen Menschen mit den leibdurchsühten Gesichtern oder mit dem sonnigen Blick der frohen Herzengüte sich im Silberlichte des leisen Mondes am Strande der uerweg rauschenden Oefee verloben. So kommt es, daß der Kleister im Gehirn der Leser sich langsam verdirbt zu einer trüben, widerlichen Masse, die sich Kulturanschauung oder Lebensstil oder politische Ueberzeugung oder moralische Grundlage nennt und die am allerletzten Ende dahin führt, daß sich die Menschen in ihrem Tun und Lassen und bei jeder Reichstagswahl danach richten.

Denn sonst würde die feine Zeitung dem Dichter nicht das schöne Geld bezahlen. P a n i a n.

Der „Generalführer“ im „General“ Vielleicht fürs eigene Hauptquartier?

Im neunten Jahre der Republik hat mittlerweile ein großer Teil auch derjenigen mit dem neuen Staat Frieden geschlossen, die ihn vor wenigen Jahren am liebsten mit Haut und Haaren verpöht hätten. Weshalb auch nicht? Es lebt sich ja auch so ganz gut, denn man hat ja im neuen Staat alles, was das Herz begehrt. Geblieben ist nur eine große Sehnsucht: die nach dem Kommiß. Ei, das waren Zeiten, da der Muschot dem Herrn Leutnant — und war er auch nur Sommerfang — die äußeren Kennzeichen des Offiziers herzkahlte: Rock aus besserem Tuch, silberne Nationale, dito Ärmelstücke, Offiziersrevolver und sonstige Scherze. Das ist nun vorbei, und geblieben ist die große Sehnsucht. O alte Kurpfundherrschaft!

Und gar keine Hoffnung? Das wäre gelacht. Kann man für Geld den Teufel tanzen sehen, so kann man gegen Erlegung der entsprechenden Reichsmärker ja wohl erst recht den Kommissgeist zu neuem Leben erwecken, indem man im Betrieb irgendwo eine neue Stelle etabliert, für die nur „Ehemalige“ in Frage kommen. Was dann weiter zu geschehen hat, verrät ein Inserat im „General-Anzeiger“. Dort wird für die Nachbargebiete ein rühriger Reise-Organisator gesucht, der möglichst verabschiedeter Offizier mit Generalführer-Ausbildung sein soll. Er muß dies und jenes können, Zweigniederlassungen einrichten usw., ein Kleinrentner wird ihm gestellt. Ob auch ein „Bursche“ zur Verfügung steht, wird nicht gesagt.

Das Gesuch läßt eigenartige Zukunftsbilder aufsteigen: Angenommen mit der Kartentasche, die die Generalführer birt, trübelt der gamaschenbewehrte Generalführer im „Sanomag“ durch die Landschaft und befehlt die Zweigniederlassungen oder, wenn es sich z. B. um ein Zeitungsunternehmen handelt, die „Agenturen“. Der Agent erstattet Rapport, und bei ungenügenden Leistungen, die ja die Regel bilden, hält der Generalführer mit dem Armen eine Felddienstrüfung ab, um ihm (bleiben wir mal bei dem Beispiel der Zeitung) zu zeigen, wie man Leser für den „General“ fischet.

Wenn solche Methoden der Stellenbesetzung Schule machen, dann unser herzlichstes Beileid den ungeglückten Angestellten, die auf den „General“ schwören und in ihm ihren Förderer sehen, der sich jedoch vor allem um das Wohl der „Ehemaligen“ bemüht. Wozu wir ihm unsern Segen hiermit erteilen.

Vom Arbeitsmarkt

Bericht des Landesamtes Mecklenburg-Lübeck in Schwerin über die Lage des Arbeitsmarktes vom 1. bis 7. September

Die gute Lage des Arbeitsmarktes ist auch in der laufenden Berichtswache von Bestand geblieben. Es war eine weitere Teilnahme der Zahl der Arbeitsuchenden zu verzeichnen, der diejenigen der Hauptunterstützungsempfänger allerdings nur in geringerem Maße folgen konnte. Am 7. September 1927 wurden gemeldet: Mecklenburg-Schwerin 1394 (1500) Arbeitsuchende, davon 1000 (992) Hauptunterstützungsempfänger; Mecklenburg-Strelitz 29 (55) Arbeitsuchende, davon 24 (50) Hauptunterstützungsempfänger; Lübeck 1490 (1661) Arbeitsuchende, davon 805 (849) Hauptunterstützungsempfänger. Insgesamt 2913 (3216) Arbeitsuchende, davon 1829 (1891) Hauptunterstützungsempfänger.

In der Landwirtschaft neigten sich die Arbeiten zur Bergung der Getreideernte ihrem Ende zu. Der Bedarf an Erntearbeitern ließ zu Ende der Berichtswache schon nach, zumal der Landwirtschaft noch weitere Beamte der Ordnungspolizei und der Reichswehr zur Verfügung gestellt wurden. Die ersten Anforderungen für die Durchführung der Kartoffelernte setzten schon ein. Die besondere Nachfrage nach jungen Knechten und Melkern blieb bestehen.

Das Metallgewerbe und die Maschinenindustrie sind in Mecklenburg zufriedenstellend beschäftigt. Einzelne Vermittlungen konnten wieder getätigt werden, ohne daß wesentliche

Entlassungen zu verzeichnen waren. In Lübeck hat dagegen die Zahl der Arbeitsuchenden beachtlich zugenommen.

Im Baugewerbe sind wesentliche Veränderungen noch nicht eingetreten. Einige entlassene Bauarbeiter konnten sofort wieder untergebracht werden. Insbesondere sind in Lübeck Maler und Anstreicher zu einem Wertbetrieb vermittelte. Die Lage der Bauhilfsarbeiter hat sich dagegen hier verschlechtert, da von einer Tiefbaufirma größere Entlassungen vorgenommen sind.

Handels- und Bureauangestellte haben noch immer die schlechteste Arbeitsmarktfrage. Die Beendigung der Saison in den Ostseebädern brachte eine Verschlechterung der Arbeitsmöglichkeiten für Hauspersonal und Gasthausangestellte, doch war in Lübeck der Bedarf noch immer größer als das Angebot.

Der lebhafteste Hafenverkehr brachte neben der Landwirtschaft den ungelernten Arbeitern gute Verdienstmöglichkeiten. Jede überzählige Arbeitskraft wurde in die Landwirtschaft vermittelt. Auch Anforderungen für Wegebauten und Leistungsarbeiten waren zu befriedigen. Für ungelernte Arbeiterinnen waren in Lübeck Unterbringungsmöglichkeiten in Bleichballagen-, Fisch- und Gemüsekonserverfabriken. Die ersteren Betriebe mußten teils Arbeiterinnen einstellen, da einzelne angelernte Facharbeiterinnen nicht mehr vorhanden waren.

Volkspartei und Reichsschulgesetz

Sie lehnen es ab

Die Bürgerfraktionen der Deutschen Volkspartei aus den Hansestädten (denen sich auch die volksparteilich gempften Hanseatenbündler Lübecks anschlossen) tagten in Bremen. Sie nahmen u. a. zum Reichsschulgesetz Stellung und gaben ihre Ansicht in dieser Entschlieung kund:

„Der neue Reichsschulgesetzentwurf nimmt auf die Interessen des deutschen Volksschulwesens und auf die Schulverhältnisse, wie sie in den Hansestädten bestehen, nicht genügend Rücksicht. Wenn es nicht gelingt, in den Entwurf die Sicherheiten hineinzuuarbeiten, die in dieser Beziehung notwendig sind, ist der Entwurf von den Vertretern der Hansestädte abzulehnen.“

Achtung, Gewerkschaftsvorstände!

Die Meldungen für den Ausschuß der Ortskrankenkasse sind in nicht genügender Anzahl eingegangen. In der Vollversammlung am Mittwoch müssen die Vorstände weitere Vorschläge machen.

Der Vorstand des ADB, Ortsauschluß Lübeck.

Die umgebogene Gemeinnützigkeit

Das einträgliche Leihengeschäft des „Deutschen Herold“ Eigenartige Geschäftspraktiken

Wie die J. N. berichten, hat der Deutsche Begräbnis- und Lebensversicherungsverein A.-G. „Deutscher Herold“ in seiner letzten Mitgliederversammlung am 29. Juli dieses Jahres die Umgründung des Vereins in eine sogenannte „Gemeinnützige Aktiengesellschaft“ mit einem Aktienkapital von 15 Millionen Reichsmark beschloßen. Von den mehr als 800 000 Mitgliedern des Vereins waren in der Mitgliederversammlung nur etwa 33 000 vertreten.

Praktisch bedeutet die Umgründung dieses Vereins zur Aktiengesellschaft die Rechtslosmachung und dazu noch die Heraubung der bisherigen Vereinsmitglieder um ihre Anteilsrechte. Der Verein hat allein im letzten Berichtsjahr einen Reingewinn von 230 000 Reichsmark ausgewiesen.

Unnötig hat im Interesse der Mitglieder, die faktisch schwer benachteiligt worden sind, Rechtsanwalt Dr. Ludwig Bendix die Anfechtungsfrage gegen den Vorstand der „Aktiengesellschaft“ erhoben und die gerichtliche Aufhebung der Beschlüsse der Generalversammlung vom 29. Juli beantragt. Die Mitglieder des Vereins seien über die Bedeutung der Umwandlung des Vereins, in dem sie bisher das entscheidende Wort führten, in eine Aktiengesellschaft, in der sie keinerlei Rechte mehr besäßen, tatsächlich

Der Herr aus dem Publikum

Von Alfred Polgar

Im großen Saal des Berghotels — auf dem Podium, wo sonst die Musikkapelle sitzt — gab der Zauberkünstler Camillo eine Vorstellung. Er ließ Karten verschwinden, gab Wasser aus der leeren Flasche, drückte mit der Hand auf den Bauch, worauf ihm ein Ei aus dem Munde sprang und immer noch eines (nach jedem Ei gaberte der Zauberer), knüpfte Knoten ins Taschentuch, zog es dann durch die hohle Faust, und da hatte das Tuch gar keine Knoten mehr. Er konnte übrigens, sagte Camillo, irgend einen Herrn aus dem Publikum dahin bringen, seine geheimsten Gedanken zu verraten; während er zauberte, sprach der Künstler immerzu. Auch war er witzig, zum Beispiel erzählte er, daß ihm schon mancher eine große Summe geboten habe, damit er ihn lehre, wie man die Frau, eins, zwei, drei, verschwinden mache — denn das könne er lehren —, aber seine eigene Frau habe ihm das Kunststück als unmoralisch verboten. Hierbei wies er auf seine Wifentim, die ihm schalkhaft mit dem Finger drohte und immer „ecco“ sagte, obgleich sie Miß Ellinor Goodwynn hieß und aus Prag war.

Die Zuschauer, in großer Abendtoilette, applaudierten. Sie waren milde, legten keine Maßstäbe an, hörten leutselig zu wie Erwachsene dem Kinde zuhöhen, das ein Gedicht aufsagt. Sommer, Land, Ferien. . . Da zieht man gern auch zum großen Kleid den primitiven Menschen an und läßt sich geistig in schlichtere Zonen herab.

Frau Stein klatschte übertrieben lebhaft Beifall, Herr Stein warf ein süßes Auge auf die Kothaartige am Nebentisch, die des Wetzfers nicht achtete. „Emil!“ sagte Frau Stein, „tausche den Platz mit mir.“ „Gern, mein Kind,“ antwortete Emil und streifte die Lebensgefährtin mit einem tief verheirateten Blick. Mit einem verwundeten Hirschblick. Ach Gott, ist das überhaupt ein Leben, dieses Leben?

„Darf ich jetzt einen Herrn aus dem Publikum bitten, sich herauszubemühen? Er wird der Frau Gemahlin wieder undesahdigt und franko zurückgestellt,“ rief der Mann von der Estrade. Die Herren, an die er sich mit einladender Geste wandte, zögerten. „Ellinor, sprich du!“ „Ecco!“ sagte Ellinor, „es tut ja nicht weh. Vielleicht ist der Herr dort so freundlich, der mit den blonden Locken.“ Dabei zeigte sie auf Herrn Stein, der sein kurzes Haar a la brosse trug und schon eine kleine Glase hatte.

Alle blickten nach dem Errötenden. „Kur Mut!“ sagte der Zauberer. Die Dame am Nebentisch aber lachte und rief spöttlich: „Bravo!“ Da ergriß es Emil wie den Ritter Deloques in der

Schillerschen Ballade vom Handschuh und trug ihn auf das Podium.

Als er oben stand, das Gesicht von einem verzweifellen Lächeln gepalpt, applaudierte die ganze Halle. Unwillkürlich verbeugte sich der arme Herr aus dem Publikum, der Applaus wurde härter, Emil verbeugte sich wieder. Hierbei legte er die Hand aufs Herz, um das klopfende zu beruhigen, und diese Gekörde wurde seine Rettung. Denn die Leute nahmen sie als Selbstironie, als lustiges Eingehen des Herrn da oben auf den Spag, der mit ihm getrieben ward, und aus ihrem Beifall wich die Farbe des Hohns. Er klang jetzt mit einem Mal freundlich, sympathisierend, machte Herrn Stein Mut, Mut zu haben. So kam es, daß sein Geist die Schwere überwand, ja sich geradezu von der Erde hob, eben als Frau Stein in sie vor Scham über den lächerlichen Gatten versinken wollte. Dieses erste öffentliche Auftreten Emils geriet zur großen Wirtelstunde seines Lebens. Er wurde da aus einem Niemand, der er Zeit seiner Ehe gewesen, ein Jemand. Er stand im Mittelpunkt und die Welt ward rund um ihn. Alle militante Frechheit, die eine Seele während zwanzig Jahren in geheimsten Kammern hatte verdrängen müssen, brach aus ihren Schlafwinkeln vor und parierte sieghaft die Anmerkungen des Zaubersers. Wie ihm das gefiel, sich einmal coram publico nichts gefallen zu lassen! Fülle nie geäußerten Widerpruchs, die in ihm stockte und steifte, löste sich, flog ihm auf die Lippe und zu Kopf, verjagte ihn in eine Art herrlicher, rauschhafter Trunkenheit. O, seltsames Glück, er kämpfte, er wachte sich, er schlug zurück, er machte lächerlich, die ihn lächerlich machen wollten. Das schmedte, sich von allen Frauen angehaunt zu wissen und sie alle geradewegs anzuschauen, er, der sonst nicht einmal eine anblinzeln durfte, und dem niemals auch nur ein Blickchen erwidert wurde!

Als Herr Stein abtrat vom Podium, gab es Ovationen für den Helden des Abends. Auch seine Frau, obgleich ihr das Ganze unheimlich und bedrohlich vorkam, konnte nicht anders, als auf ihn stolz sein, da er sich wieder mit dem Gesicht zur Kothhaarigen setzte, die neugierig-freudlich herüberläch, sagt sie: „Emil, tausche den Platz mit mir.“ „Wozu denn,“ antwortete Herr Stein, „wir sitzen sehr gut so, wie wir sitzen.“ Da schweig die Frau betroffen, denn sie fühlte, daß eine höhere Gewalt die Zunge lenkte, die so sprach und wartete lieber, bis diese Gewalt sich verzogen hätte.

Nun da mußte sie nicht lange warten. Der Zauberkünstler war mit seinen Produktionen fertig, auf der Estrade nahm wieder die Musikkapelle Platz, es wurde getanzt, und kein Mensch sah mehr nach Herrn Stein. Er war aufgestiegen zu einem kurzen Leuchten, und wieder unergaucht in Nacht und Dunkel. Aber wer einmal vom Ruhm gekostet hat und vom Glück des

Sich-Ausleben-Dürfens und vom Beifall und von der Seligkeit des Stehens im Mittelpunkt, der findet nicht mehr so leicht zurück an die Peripherie, in der man ein Punkt ist unter Punkten. Deshalb nahm Herr Stein das Zauberer-Paar beiseite. „Morgen veranstalten Sie einen Abend im Palace-Hotel, wie ich auf dem Platz gesehen habe. Ich werde dort sein. Nehmen Sie bitte diese 20 Mark. Wenn Sie einen Herrn aus dem Publikum brauchen, so . . .“ „Ich kann mir keinen besseren Partner wünschen“, sagte der Künstler und „Ecco!“ jagte Ellinor Goodwynn. Ein Glück, daß Emil Geschäftsman ist und „zu tun hat.“ Er würde sonst dem Doktor Camillo nachziehen auf seiner Tour, von Sommerfrische zu Sommerfrische, durch alle Provinzen, und ein Vagabunde werden, zu seiner bürgerlichen Arbeit mehr fähig. Denn dieser Camillo ist ein Zauberer, und er läßt nicht, wenn er sagt, daß er seinen Herrn aus dem Publikum dahin zu bringen wisse, seine geheimsten Gedanken zu offenbaren, und daß man bei ihm die Kunst erlernen könne, eins, zwei, drei, die eigene Frau verschwinden zu machen.

Für ein Viertelstündchen zumindest. (Mit Erlaubnis des Verlegers Ernst Kamohil, Berlin, dem Buche „Dröcker von oben“ von Alfred Polgar entnommen.)

Das alljährliche Seelöwenjachten. Der kanadische Regierungsdampfer „Gowencho“ ist jetzt wieder von seiner jährlichen Fahrt nach den Gewässern von British-Columbia zurückgekehrt. Die er zur Vernichtung möglichst vieler Seelöwen unternimmt. Mit Maschinengewehren werden die Tiere niedergemäht. In diesem Jahre wird die Zahl der erlegten Tiere offiziell mit 1855 angegeben; im Vorjahre waren es 1900, im Jahre 1925 2900. Dies ist das letzte Jahr, in dem das Seelöwenjachten vor sich geht, und jedes Jahr erneut sich der Streit zwischen Fischern und Regierungsbeamten auf der einen Seite und Naturfreunden auf der anderen. Das kanadische Amt für Marine und Fischerei ist der Ansicht, daß die Seelöwen jährlich viele Tausende von Lachsen während der Laichzeit vernichten und daß dadurch der Fischerei ein großer Schaden entsteht. Die Naturfreunde und auch viele ernstliche Forscher behaupten dagegen, daß die Seelöwen schließlich angelegt werden, daß sie sich hauptsächlich von Kalkstein ernähren, da ihre Zähne überhaupt gar nicht dazu geeignet sind, um Lachse zu verzehren. Die Schäden würden vielmehr der Lachserei durch das rücksichtslose Vorgehen der Fischer zugefügt. Unter den Tieren sind die eigentlichen Feinde der Lachse Robben, Haiische und Schwarzfische. Trotzdem ist der arme Seelöwe von dem Marineamt zum Untergang verurteilt, seine Ausrottung wird bald erfolgt sein, wenn man nicht die tatsächlichen und unwiderleglichen Rückgänge der Lachserei auf andere Weise erklären kann.

Neues aus aller Welt

getücht worden. Eine ganz kleine Gruppe von Vorstandsmitgliedern und von Freunden dieser Vorstandsmitglieder oder von wirtschaftlich von den Vorstandsmitgliedern abhängigen Personen hätte den Verein in ihre Hand bekommen.

Man hätte bewußt die Zeitschrift des Vereins, die Gemeinschaft, die allvierteljährlich erschienen ist, zum 1. Januar 1927 eingehen lassen, um die Mitglieder mit den Händen der herrschenden Clique nicht befähigen zu müssen, die ihr Haupt in der Person des Generaldirektors Herbert Worch sah. Worch habe übrigens schon früher eine Besoldung von 25000 Reichsmark pro Anno erhalten. Dem neuen Aufsichtsrat sei ein Gehalt von 42000 Mark pro Kopf bewilligt worden, während noch im Juni dieses Jahres neue Mitglieder mit dem Bemerkten geworden wurden, daß das Vereinsvermögen ausschließlich den Vereinsmitgliedern zugute käme und aus ihm keinerlei Gehälter für Aufsichtsratsmitglieder zu zahlen seien.

Überdies sei die Generalversammlung nicht ordnungsmäßig zustande gekommen. Die Inhaber der 33000 Stimmen, die die Beschlüsse der Vorstandsklique ohne weiteres sanktioniert hätten, seien zum überwiegenden Teile Agenten und Beauftragte des „Deutschen Herolds“, die sich die Aufträge zur Stellvertretung bereits vor dem 12. Juni, dem Tage der Veröffentlichung der Tagesordnung der Generalversammlung im Reichsanzeiger, unter irrtümlichen Voraussetzungen hätten erteilen lassen. Von der Verwaltung seien für das Einsammeln der Stimmen pro Police 50 Pf. bezahlt worden.

Zur Illustration sei bemerkt, daß für die ordnungsmäßige Einberufung einer außerordentlichen Generalversammlung nach den Statuten des Vereins 88000 Stimmen erforderlich sind, während im vorliegenden Fall knapp 33000 Stimmen, also etwa 4 Prozent der gesamten Mitgliedschaft des Vereins, zu einschreibenden Satzungsänderungen genügen sollten.

Gewerbehhygienischer Vortragskurs. Die Deutsche Gesellschaft für Gewerbehhygiene veranstaltet im Anschluß an ihre diesjährige Jahreshauptversammlung vom 3. bis 5. Oktober in Hamburg für das nordwestdeutsche Industriegebiet einen Vortragskurs mit Referaten über allgemeine Fragen der Gewerbehhygiene und Unfallverhütung, der Arbeitsphysiologie, über gewerbliche Vergiftungen, gesundheitliche Fragen des Arbeitsraumes, Fließarbeit usw.; außerdem sind Besichtigungen gewerblicher Betriebe vorgesehen. Nähere Auskunft erteilt die Geschäftsstelle der Deutschen Gesellschaft für Gewerbehhygiene, Frankfurt a. M., Victoriaallee 9.

Was der Polizeibericht meldet: Festgenommen wurde ein 25jähriger Maler aus Wien wegen Diebstahls. Als der auf Wanderschaft befindliche Bad Odesioe passierte und dort beim Betteln ein unbewachtes Haus fand, benutzte er die günstige Gelegenheit, um dort ein Paar Stiefel zu stehlen. Als er mit den gestohlenen Stiefeln hier ankam, wurde er festgenommen. — Wegen Unterschlagung eines Fahrrades wurde ein Metzger aus Gotha festgenommen. — Als eine ungarische Hausangestellte zeigte sich ein 21jähriges Mädchen von hier. Es hatte seine Arbeitgeberin nicht allein um größere Geldbeträge bestohlen, sondern sie auch um ein Kleid usw. betrogen. — In dem Besitz eines hiesigen Produktenhändlers wurden 20 Pfund Lötzinne vorgefunden und beschlagnahmt, weil der dringende Verdacht besteht, daß das Lötzinne von einem Diebstahl herrührt. Der rechtmäßige Eigentümer wird ersucht, sich im Bureau der Kriminalpolizei zu melden.

Sodankalten Krähenteich und Fallendamm. Die Temperatur betrug am 13. September: Luft 12°C, Wasser 16°C.

Das verarmte Werkskapital

Reichertig-Deutsche Werft in Hamburg — Schreckliche Zahlen

Wer viel Geld verdienen will, gehe zur Reichertig-Werft in Hamburg und lasse sich dort als Direktor einstellen. Das ist offenbar ein überaus probates und einträgliches Rezept, und auch die von der Verwaltung beklagte schlechte Finanzlage dieser Werft läßt hierauf nicht den geringsten Einfluß aus. Bereits bei der vorliegenden Sanierung des Betriebes zu Anfang des Jahres 1926 hatte man an zwei Direktoren, von denen der eine kaum zwei Jahre im Dienst war, und an einen Produktions-Abteilungsleiter mit 40000 RM, bis 25000 RM Gehalt, außer den 100000 RM, die der Rechtsanwalt und der Geschäftsanseher für die Durchführung der Sanierung erhalten hatten. Nachdem jetzt die Deutsche Werft A-G die Fingel in die Hand genommen hat, ist man den Direktoren gegenüber aber noch wesentlich freigiebiger geworden. Es sind nämlich jetzt wiederum zwei Direktoren (einer von ihnen kannte die Reichertig-Werft vor Jahresfrist höchstens dem Namen nach) zur Disposition gestellt worden. Aber dieses Mal hat man sich nicht mit Zahlungen von 25000 RM, bis 40000 Reichsmark begnügt, sondern die vornehmliche Reichertig-Deutsche Werft hat an die genannten Beträge noch je eine Null gehängt, so daß sich die Summen auf 250000 RM, und mehr als 400000 Reichsmark pro Kasse erhöhen. Damit sind etwa drei Viertel Millionen Mark von einem, wie behauptet wird, in größter Not befindlichen Industrieunternehmen zum Tempel hinausegeworfen worden, für die die damit Begünstigten fortan keine Hand mehr zu führen brauchen. Den alten Arbeitern und Angestellten aber stellt man katastrophal ihre Kündigungen und Entlassungscheine zu, und auch die bescheidenste Anfrage, ob denn die jahrzehntelange Dienstreue nicht irgendeine Berücksichtigung werden könne, wird nur mit bedauerndem Abscheuen beantwortet und mit dem Hinweis auf die schlechte Geschäftslage des Werkes abgelehnt.

Abbleibe oblige? — „Selbstverständlich“ sagen die maßgebenden Herren im Aufsichtsrat der Deutschen Werft. „Aber man muß sich natürlich die Leute ansehen, die von dieser Voranschicht profitieren können.“

Ob übrigens alle Aktionäre der Werft mit dieser Verschwendung ihrer Gelder einverstanden sind, dürfte immerhin noch die Frage sein.

Konsumvereine als Preisregler

Was werden zwei weitere Fälle bekannt, in denen die Initiative unserer Konsumvereine in vorrühmlichster Weise preisregulierend wirksam geworden ist. Der Konsumverein für Frankfurt a. M. und Umgegend legte durch Verabredungen mit der Milchhandlung des Milchpreises herab, worauf die Milchhändler folgten. Die Senkung belief sich im Durchschnitt auf 2 bis 3 Pfennig. In der Stadtsanierungsverwaltung vom 25. August wurde das Vorgehen des Konsumvereins mit Dank anerkannt. — Einen noch größeren Erfolg erzielte der Konsumverein für Königsberg und Umgegend (Preußen) für den Preis von Vitaminmilch, die als Säuglingsnahrung auf der preussischen Domäne Wolow bei Königsberg hergestellt wird. Da der Vertrieb nicht flüchtig, nahm der dortige Konsumverein ihn als neuen Geschäftszweig auf. Die Vertriebsstellen geben seitdem die Säuglingsnahrung zum Preise von 30 Pfennig ab, nachdem sie bisher 45 Pfennig je Liter kostete! Der Konsumverein ist damit zum Alleinverkaufer der Vitaminmilch geworden.

Freie Raubdruckverträge

Hörsaal der Volkshochschule, Hundestraße 2, Hofgebäude 1. Etage

Wittmoß, den 14. September
16.00 Uhr: Das Bildungsrecht in Preußen (Stadt-Rat Dr. Köster). — 16.30 Uhr: Aufgabe und Befreiung der inneren Mission (Dr. Adolf Engel). — 17.00 Uhr: Rheinrom und Schwermächter (Dr. Robert Holz). — 17.30 Uhr: Die kommunistische Oper (Dr. Fritz Gumbert).

Geheimnisvolles Verbrechen an der Nordsee

Ein Heiratschwindler

Südtlich der Insel Juist wurde vor einigen Tagen eine unbefleibete weibliche Leiche im Wasser aufgefunden. Verschiedene schwere Verletzungen deuten auf einen Mord hin. Die Leiche war zuletzt in Begleitung eines angeblichen Berliner Ingenieurs gesehen worden. Dieser, ein verhältnismäßig junger Mann namens Mayr-Lori hat Berlin vor kurzem in Gesellschaft eines anderen Mädchens verlassen, mit dem er angeblich nach Algier auswandern wollte. Von diesem Mädchen, einer Berliner Hausangestellten, fehlt jede Spur. Auch der Ingenieur ist seitdem schweigend. Zuletzt war Mayr-Lori, der unter diesem Namen tatsächlich in Berlin gewohnt hat, in Norddeutsch gesehen worden, wo er mit einem Boot angekommen war, das er dann verkaufte. In Berlin hatte Mayr-Lori, obwohl er verheiratet ist, durch Heiratsinserate Frauenbekanntschaften gemacht. So hat er ein Mädchen namens Margarete Stephan kennen gelernt, das er zu überreden wollte, ihm seine Ersparnisse in Höhe von 1400 Mark und den Erlös aus dem Verkauf einer Hypothek von 500 Mark zur gemeinsamen Auswanderung nach Algier zur Verfügung zu stellen. Die aufgefundenen Leiche ist nicht identisch mit der Margarete Stephan. Es ist daher nicht ausgeschlossen, daß Mayr-Lori beide Mädchen ermordet hat. Am Strande von Juist war ein blutbefleckter Hammer aufgefunden worden, auch ein Unterrock und ein Handtuch, die angeschwemmt wurden, waren blutbefleckt.

Die Weltflieger im Untwetter

Die amerikanischen Weltflieger Brock und Schlee wurden am Sonntag durch heftigen Regen und starke Gewitterstürme gezwungen, bei Omura umzeit von Nagasaki (Japan) eine Notlandung vorzunehmen. Am Montag morgen um 7.20 verließen sie ihren Weltflug fortzusetzen, sahen sich jedoch bald genötigt, wieder zurückzukehren und in Omura zu landen. Der amerikanische Seefahrer in Tokio soll zahlreiche Telegramme aus Amerika erhalten haben mit der Aufforderung, die beiden Weltflieger zur Aufgabe ihres Fluges über den Stillen Ozean zu veranlassen.

Vom Schreck getötet. In Luxemburg stand eine Frau mit ihrem kleinen Kinde vor dem Löwenkäfig einer wandernden Tiergasse. Plötzlich sprang eines der Raubtiere auf und brüllte Mutter und Kind an. Das Kind erlitt darob einen so großen Schreck, daß es nach wenigen Stunden starb.

Die Opfer der Ozeanflüge

26 Menschenleben vernichtet

Die Versuche, mittels Flugzeuges den Ozean zu überqueren, haben bis jetzt nicht weniger als 26 Opfer gefordert. Zehn Piloten sind bei diesem Versuch bereits im vorigen Jahr, sechzehn in diesem Jahr ums Leben gekommen.

Die Liste der Todesopfer, die der Ozean unter den Fliegern in diesem Jahr gefordert hat, eröffnen die beiden französischen Piloten de Roman und St. Rouaques, die am 5. Mai d. J. von der nordwestafrikanischen Küste nach Brasilien fliegen wollten, dabei aber den Tod in den Fluten des Ozeans gefunden haben. Lebensfalls hat man bis heute von den Fliegern keine Spur. Das Schicksal dieser beiden Flieger haben wenige Tage später, nämlich in den Tagen vom 9. bis 10. Mai, Kungesser und Coli geteilt, die auf ihrem Apparat „Der weiße Vogel“ auf dem Pariser Flughafen Le Bourget zum Fluge nach Newyork aufgefliegen und dabei verschollen sind.

Nach diesen vorstehend angeführten, mißglückten Versuchen seien es, als ob die Reihe der Opfer der Ozeanflieger ein Ende genommen hätte, denn die nachfolgenden Unternehmen waren durchweg vom Glück begünstigt. Abgesehen von einer im Juni gescheiterten Überquerung des Stillen Ozeans zwischen der Westküste von Nordamerika und den Hawaii-Inseln haben Lindbergh, Chamberlin und Byrd den Ozean glücklich überflogen. Der Erfolg ihres Unternehmens war für alle, die sich mit einem Ozeanflugprojekt beschäftigt haben, der Ansporn, ihre Pläne in die Tat umzusetzen. In allen Ländern feste gewissermaßen des Ozeanfluges ein, und auch in Amerika trafen verschiedene namhafte Piloten in Frankreich, England und Deutschland ihre Vorbereitungen zu einem Ozeanflug. Es blieb zunächst einige Wochen bei diesen Vorbereitungen, bis es zu dem Mitte August startierten Weltfluge Amerika-Honolulu kam.

Berlins Großflugtag

Von dem Umfang der Flugveranstaltung, die am Sonntag auf dem Tempelhofer Flugfeld in Berlin durchgeführt wurde, kann man sich aus folgenden Zahlen einen Begriff machen. Verkauf wurden rund 100000 Eintrittskarten. Weit größer war natürlich die Zahl der Zuschauer, die das freie Tempelhofer Feld bevölkerten. Die Einnahmen belaufen sich auf rund 100000 RM. Da die Unkosten etwa 60000 RM. betragen, bleibt ein Uberschuß von 40000 RM., den die Stadt zur Förderung des Sports verwenden will. Der neue Untergrundbahnhof Flughafen, der am Tage zuvor mit Rücksicht auf das Flugfest den Betrieb aufgenommen hatte, beförderte über 40000 Fahrgäste. An den Flugveranstaltungen nahmen nicht weniger als 54 Flugzeuge teil. Zusammen mit den auf dem Tempelhofer Flugplatz untergebrachten Verkehrsflugzeugen waren über 100 Flugmaschinen, d. h. etwa ein Drittel aller in Deutschland vorhandenen Flugzeuge, vereinigt.

Die Verletzungen, die der Sportflieger von Köppen bei seinem Absturz erlitten hat, haben sich leider als schwerer herausgestellt, als zunächst angenommen wurde. Außer mehreren Rippenbrüchen, einem komplizierten Bänderbruch und einer Quetschung des Brustkorbes ist auch ein Bluterguß ins Rippenfell erfolgt, wodurch sich das Befinden des Verunglückten wesentlich verschlechtert hat. Von Köppen war erst seit etwa zwei Monaten von den Verletzungen, die er sich im letzten Jahre bei einem Absturz zugezogen hatte, — Schädelbruch und Verletzung der Wirbelsäule — völlig genesen, so daß er seinen Beruf bei der Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt wieder aufnehmen konnte. Von diesem Absturz abgesehen, hat sich die gewaltige Veranstaltung und der durch sie bedingte Massenverkehr ohne jeden schweren Unfall abgepielt. Bis in die späten Nachstunden war die Schutzpolizei allerdings damit beschäftigt, 35 verloren geangene Kinder, zum Teil durch Vermittlung des Rundfunks, wieder ihren Eltern zuzustellen.

Flugzeugzusammenstoß. Ueber dem Flugfeld von Posen stießen zwei polnische Heeresflugzeuge während eines Propagandafluges zusammen und stürzten ab. Die beiden Flugzeuge wurden vollständig zertrümmert, die Insassen schwer verletzt.

Verirrte Bergsteiger. Im östlichen Karwendelgebirge, an der Nordseite des Bettelwurfs, befinden sich seit acht Tagen mehrere Bergsteiger in großer Not, ohne daß ihnen bisher Hilfe gebracht werden konnte. Ihre Hilferufe waren zuerst von einem Hirtenknaben gehört worden. Versuche der Rettungsmannschaften scheiterten immer wieder an starkem Regen und dichtem Nebel. Selbst eine Abteilung von ungefähr 20 der besten Bergführer mußte erfolglos umkehren. Nach den Rufsen zu schließen, handelt es sich bei den in den Bergen Verirrten um zwei bis drei Reichsdeutsche.

Während sieben von den neun zu dem Weltfluge gestarteten Flugzeugen in Honolulu glücklich anlanden, sind die beiden Flugzeuge „Golden Eagle“ und das Flugzeug der Mith Doranins Wasser gestürzt. Vier Piloten haben dabei den Tod gefunden.

Wierzehn Tage sind nach dem traurigen Untergang der vier Hawaii-Flieger vergangen, bis das englische Flugzeug „St Raphael“ mit dem englischen Oberst Minchin, dem englischen Fliegerhauptmann Leslie Hamilton und der Prinzessin Löwenstein-Wertheim-Rendenburg an Bord, am 31. August auf dem Flugfeld von Upton (Südbengland) zu einem Transoceanflug nach Ottawa in Kanada gestartet ist. Leider war es diesen Fliegern nicht vergönnt, ihr Ziel zu erreichen. Auch sie mußten ihr kühnes Unterfangen mit dem Tode büßen. Ihnen sind nun fast unmittelbar hintereinander das Flugzeug „Old Glory“ mit den Fliegern Berteau und Hill, und einem Passagier, die von Newyork nach Rom fliegen wollten, und das Flugzeug „Sir John Carling“ mit zwei Piloten und einem Passagier an Bord, gefolgt, ohne daß auch sie ihr Ziel erreicht haben. Auch sie müssen als verloren bezeichnet werden. Endlich ist noch das traurige Schicksal des englischen Fliegers Redfern zu erwähnen, der von London nach Brasilien fliegen wollte, dabei aber ebenfalls ins Meer gestürzt ist.

In Anbetracht der letzten Mißerfolge von Ozeanfliegern und im Hinblick auf die Tatsache, daß die meteorologischen Verhältnisse über dem Ozean fortgesetzt ungünstig sind, ist es, wie bereits mitgeteilt, unter den deutschen Fliegern, die die Überquerung des Ozeans versuchen wollen, zu einer Verständigung dahingehend gekommen, daß die Versuche in diesem Jahre unterbleiben. Erst im nächsten Frühjahr soll das Ozeanflugprojekt erneut in Angriff genommen werden.

Aus Lübecker Gerichtssälen

Eine hartnäckige Verleumderin

Hatte sich vor dem Schöffengericht zu verantworten. Der Ehefrau S. von hier wird zur Last gelegt, durch eine nicht erweislich wahre Tatsache den Rechtsanwalt Dr. Hann beleidigt zu haben, indem sie dritten Personen gegenüber behauptete, dieser habe ihr 20000 Reichsmark unerschlagen, aber sie werde jetzt gegen ihn vorgehen. Eine gleiche Beleidigung hatte die Angeklagte bereits im Jahre 1925 erhoben. Das derzeit gegen sie anhängig gemachte Strafverfahren führte in zwei Instanzen zu ihrer Verurteilung zu vier Monaten Gefängnis. Von dieser gegen sie erkannten Strafe wurden ihr drei Monate mit bedingter Begnadigung erlassen. Der Ehefrau der Angeklagten beehrte vor einigen Jahren einen Reiter, der als Armeegewandter im Felde stand und während des Kampfes der deutschen Truppen in Brüssel erkrankte und später auch dort starb. Dieser Reiter einen großen Teil seines Vermögens in Wertpapieren bei sich, die von der belgischen Regierung beschlagnahmt wurden. Die Herausgabe der Wertpapiere wurde ursprünglich von der belgischen Regierung abgelehnt, und die Ehefrau wandte sich am Bestand an Dr. H., der auch erreichte, daß ein Teil des Erlöses der verkauften Wertpapiere an die Erben ausgekehrt wurde. Der diesen zufallende Betrag ist bis auf einen geringen Rest, der von dem Reiter für notwendige Reisen, Gebühren und Kosten verrechnet ist, ausbezahlt worden. Diese Feststellungen sind bereits in dem ersten Strafverfahren gemacht und auch schon vom Gericht der Angeklagten nachträglich nachgewiesen worden. Trotz dieses Nachweises und der Unhaltbarkeit ihrer Behauptungen hat es die Angeklagte nicht unterlassen, erneut ganz unbedingten Personen gegenüber den Reiter unerschlagen zu verleumden. Die Angeklagte bestreitet ganz entschieden, die Beleidigungen getan zu haben. Die einzigen Behauptungen der Zeugen stellt sie als unrichtig hin, diese sollen nur aus Rache gegen sie ihre Aussagen gemacht haben. Das Gericht kommt aber doch zu der Überzeugung, daß die Angeklagte ange Verleumdungen verbreitet hat und erläßt jetzt auf eine Gefängnisstrafe von sechs Monaten. Das Gericht weist darauf hin, daß die Verleumdun-

gen so schwerer Art sind, daß sie für den Beleidigten im Falle der Wahrheit die schwersten Strafen nach sich ziehen müßten, wenn er derartige hohnfällige Verleumdungen begangen hätte. Außerdem liege zu einer derartigen schweren Verleumdung auch nicht der geringste Anlaß vor.

Jugendlicher Rechtsinn führte den Arbeitsburschen B. vor den Strafrichter. Er benutzte die Gelegenheit, Gelder in Höhe von etwa 200 RM., die ihm bei Erledigung seiner Aufträge von Kunden seines Arbeitgebers zur Begleichung ihrer Rechnungen ausgehändigt wurden, zu unterschlagen. Der Angeklagte verbrauchte die Gelder zur Teilnahme an Ausflügen seines Vereins. Der Angeklagte wird wegen der begangenen Unterschlagung zu einem Monat Gefängnis verurteilt. Ihm wird jedoch in Aussicht gestellt, daß ihm bei tadelloser Führung während der nächsten drei Jahre die Strafe erlassen werden soll, wenn er sich bemüht, den angerichteten Schaden zu ersetzen. — Ebenfalls hatte sich der Kaufmann H. wegen Unterschlagung zu verantworten. Auch er hatte sich widerrechtlich Bekleidungsstücke, die seinem Arbeitgeber gehörten, der ihm ein gewisses Vertrauen entgegengebracht, angeeignet. Die Sachen sind von dem Angeklagten verkauft worden. Den erzielten Erlös hat er dann nicht, wie er sollte, für gekaufte Zwecke verwendet, sondern für sich persönlich verbraucht. Seine unüberlegte Handlung soll der Angeklagte mit zwei Monaten Gefängnis büßen.

Billige Schinken. Wegen Diebstahls waren angeklagt die Schlachtergehilfen G., B. und T. von hier. Alle drei Angeklagten waren bei einem hiesigen Schlachtermeister in Stellung. Anfang dieses Jahres entwendeten sie ihrem Meister fünf Schinken im Gesamtwerte von etwa 100 RM. Die Schinken wurden an zwei Ehefrauen geliefert und der von diesen bezahlte läbliche Preis untereinander geteilt. Der Angeklagte G. gibt zu, der Urheber dieser unehrliehen Tat gewesen zu sein, wobei ihm sein Kollege T. beihilflich war. Der Angeklagte B. spielte den Handelsmann, der der Besitzer der gestohlenen Schinken sein sollte. Geldverleugerei war die Veranlassung zu der Handlungsweise. Die Kaufherren, die der Hehlerei beihilflich waren, wurden freigesprochen, weil ihnen ein prägnantes Verhalten nicht nachgemessen werden konnte. Die Angeklagten erhielten G. zwei Monate Gefängnis, T. und B. je sechs Wochen Gefängnis, die das Gericht in Anbetracht ihrer bisherigen Unbescholtenheit in Geldstrafen umwandelte.

Angrenzende Gebiete

Provinz Lübeck

Cl. Bahnhof Gleisdorf. Arbeitsbeschaffung. Die Arbeiten zur Verlegung des Ahrensböcker Bahnsteiges, die zwecks Vermeidung der außergewöhnlich starken Kurve vor der Einfahrt in den hiesigen Bahnhof vorgenommen werden, sind schon mehrere Wochen im Gange und dürften noch einige Zeit anhalten. Es finden dabei zurzeit ungefähr dreißig Arbeiter Beschäftigung, und zwar etwa je zur Hälfte Cutiner und Schwartauer.

Hansestädte

Hamburg. Bölig übergeschnappt! In einer jetzt auch in Hamburg verbreiteten Wahlkampfnummer der „Wochenschrift für Wiederaufbau und Ausbau der deutschen Wirtschaft“ (Herausgeber Betriebsanwalt G. Winter in Leipzig) wird folgende Wahlparole für die Wasserkante ausgeben:

Für Rechtsgefinnte: Für Linksgefinnte:
Bölig!
Kommunistisch!

Die Partei der energischen Unzufriedenheit!
Da nun in Hamburg die Böligischen überhaupt keine eigene Liste aufstellen, heißt diesen „überparteilichen“ Kämpfern für „Wahrheit und Recht“ nur übrig, kommunistisch zu wählen. — Wir gratulieren, so schreibt das „Echo“, der Partei der „energisch Unzufriedenheit“ schon heute zu dem enormen Stimmenzuwachs, der ihnen da bevorsteht. Aber wie wird sich das Verhalten der Aufwarker, die unbedingten Schutz des Privateigentums vor jedem Zugriff des Staates fordern, mit dem kommunistischen Programm vertragen? Die „energisch Unzufriedenheit“ werden die eigene Partei zer schlagen.

Schleswig-Holstein

Altona. Ein Hamburger Bankier erschossen. Montag vormittag erhielt die Kriminalpolizei die telefonische Mitteilung, daß Altonaerstraße 27 eine Frau ihren Ehemann erschossen habe. Die Polizei fand dann den 32-jährigen Bankier Alwin Dorf in seinem Wohnzimmer, auf dem Fußboden liegend und aus mehreren Kopfwunden blutend, bereits tot vor. Seine 30 Jahre alte Frau Hertha räumte ein, auf ihren Mann, von dem sie in der letzten Zeit häufig mißhandelt sei und mit dem sie in Scheidung lebe, heute früh, als er den Hausstand durch einen Möbeltransporter abholen lassen wollte, aus einer Browningpistole mehrere Schüsse abgegeben zu haben. Die Absicht der vorläufigen Tötung habe ihr ferngelegen.

W. Schürsdorf. Ein neuer völkischer Prophet macht das sonst so friedliche Schürsdorf unsicher. In dem zwischen dem Dorf und der Siedlung Klingberg gelegenen Waldchen Fierth hat er sich als Einsiedler einquartiert. In seinen absonderlichen Verlautbarungen kündigt er „antidiabolische“ (gegenteufliche) Vorlesungen an, worin er für 80 Pfennig Eintrittsgeld den Weg zu Deutschlands Erneuerung zeigt. Als Richtlinien dienen ihm dabei die Lehren des raffineren Philosophen Eugen Dühring. Außerdem bekämpft er aber auch den „Reibungszwang“ und ladet zur Beschäftigung seiner Einsiedelei ein (Eintritt 35 Pf.). Seinen Betrieb nennt er „Wildländische Anti-Universität Lüttenstierth“ und fordert zur Gründung weiterer „wildländischer“ Lehrstätten auf. Es mag wohl ein Zeichen von Selbstkenntnis der Völkischen sein, wenn sie einsehen, daß sie von „wildländischer“ Art sind, aber weshalb suchen sie dann nicht wildere Länder auf als unsere idyllische Pöninger Schweiz und das friedliche Schürsdorf mit der fröhlichen Nachbarschaft der Jugendherberge?

Mecklenburg

Rostock. Die Sanierung der Neptun-Werft. Die Verhandlungen über die Sanierung der Neptunwerft sind zum endgültigen Abschluß gelangt. Nach dem Ergebnis dieser Verhandlung wird die Sanierung der Neptunwerft in folgender Weise durchgeführt: „Staat und Stadt verzichten auf ihre Restforderungen aus dem Betriebsmittelkredit einschließlich der dinglichen Sicherheiten und erhalten dafür zusammen 250 000 RM. Aktien der Neptunwerft, deren Aktienkapital auf insgesamt 2 Millionen RM. erhöht wird. Diese Aktien werden zwischen Staat und Stadt nach dem Verhältnis der beiderseits hergegebenen Summe geteilt, und es entfallen hiernach auf den Staat 80 000 RM. und auf die Stadt 162 000 RM. Die Stadt verzichtet weiter auf ihre Konsortialforderung einschließlich der dinglichen Sicherheiten und erhält dafür 50 000 RM. in bar, die bereits gezahlt sind. Die Girozentrale und die Firma Otto Wolff, denen jetzt alle übrigen Konsortialforderungen zustehen, verzichten ebenfalls auf diese Konsortialforderungen einschließlich der dinglichen Sicherheiten; sie erhalten dafür den Rest der neu geschaffenen Aktien der Neptunwerft, und es wird ferner für sie im Range nach vorausgehenden 500 000 RM. ein Kapital von 1 Million RM. dinglich sichergestellt, das mehrere Jahre unzulässig und niedrig verzinst ist. Die ersten 500 000 RM. der dinglichen Sicherheit bleiben dagegen für die Neptunwerft frei, damit sie sich darauf Betriebskapital verschaffen kann. Für später ist die Umwandlung des Gesamtbetrages von 1,5 Millionen RM. in eine dinglich gesicherte Obligationenleihe in Aussicht genommen. Es kann erwartet werden, daß die Neptunwerft dadurch in die Lage versetzt werden wird, ihren Betrieb auch weiterhin aufrecht zu erhalten. Die Opfer, durch welche in den letzten drei Jahren der Neptunwerft die Fortführung ihres Betriebes ermöglicht ist, werden nicht vergeblich gebracht sein, sondern der damit verfolgte Zweck, eine Stilllegung der Neptunwerft zu verhindern, wird als erreicht betrachtet werden können.“

Die Zählung der Donau

Die rund 300 Kilometer lange Strecke des Flußlaufs der Donau durch Bayern wird Jahr für Jahr vom Hochwasser heimlich und dadurch immer aufs neue eine empfindliche Schädigung der angrenzenden Fluren hervorgerufen. Millionenbeträge hat er bayrische Staat im Laufe der Jahre schon aufgewendet, um die vom Hochwasser angerichteten Verwüstungen im Donatal wieder gutzumachen. Deshalb lag es nahe, die Anwohner der ganzen bayrischen Donaustrecke zwischen Ulm und Bilschhofen 20 Kilometer oberhalb von Passau) durch einen großzügigen Ausbau der Hochwasserschutzanlagen endgültig von der Ueberflutungsgefahr zu befreien. Zu diesem Zwecke hat die Oberste Baubehörde in Bayern die ganze volkswirtschaftlich so bedeutungsvolle Frage in einer Denkschrift unterzucht und auf ihrer Grundlage ist jetzt der Ausbau der Hochwasserschutzanlagen in Angriff genommen worden. Das gesamte Bauprogramm sieht zwei Perioden vor. Die erste umfaßt eine Bauphase von 3 Jahren und erfordert einen Kostenaufwand von 24,3 Millionen Mark. Der größte Teil dieses Betrages, nämlich 15 Millionen, entfällt auf die durchgehenden Vollstaudammenanlagen mit Anschluß der Hochwasserdämme zwischen Sogen und Bilschhofen. Der zweite Teil des Bauprogramms soll innerhalb von 6 Jahren mit einem Kostenaufwande von 16,2 Millionen Mark ausgeführt werden. Die gesamten Kosten betragen also nach dem vorläufigen Aufschätz auf 40,5 Millionen Mark, die zu zwei Dritteln vom Reich und ein Drittel von den zu lösenden Land-

Giftpilze und Pilzvergiftungen

August, September, Oktober: die Zeit der Pilzernten und der Pilzvergiftungen. Die selbst schön, vielgestaltigen und vielfarbigem Gebilde, die mit anderen Wald- und Wiesenpflanzen, mit Gräsern, Sträuchern, Bäumen so wenig Gemeinsames zeigen, daß sogar die Wissenschaft eine Zeitlang Bedenken trug, sie dem Pflanzenreich zuzuzählen, werden so zu etwas Unheimlichem. Mancher, den ihr Brunn sonst zum Stehenbleiben, Betrachten, Bewundern reizt, streift sie im Vorbeigehen mit einem argwöhnischen und mißbilligenden Blick, wenn sich kein Grauen nicht gar in eine moerndenenden Fuhrtritt zu tätiger Feindseligkeit steigert. Aber er tut den Pilzen unrecht, der ihnen allen üble Gefinnung bezeigt; bis auf wenige Ausnahmen sind sie harmlose Geschöpfe. Man muß nur, wie ja auch im Umgang mit Menschen, die guten von den bösen unterscheiden können.

Nicht alle „Pilzvergiftungen“ rühren von Giftpilzen her.

Nicht alle Erkrankungen, die als „Pilzvergiftung“ gemeldet werden, tragen diesen Namen mit Recht. Wohl geht die Krankheit auf den Genuß eines Pilzgerichtes zurück, aber das Gift, das nun die Magen- und Darmschleimhäute angreift, in das Blut eindringt, und von diesem zu allen anderen Organen befördert wird, hat den Pilzen nicht von vornherein angehaftet; es ist erst durch die letzte Behandlung in ihnen entstanden. Ursprünglich waren die Pilze frisch, gesund, gefahrlos zu genießen; nun sind sie verdorben, von Fäulnisstoffen durchsetzt, giftig. Daß Schalen, Schweine, Rehe, Karpfen, Sardinen, Krebse, Austern im Lebenden und eine Weile auch im toten Zustand durchaus ungiftige Geschöpfe sind, wird mir jeder gern glauben; und doch sterben jahraus jahrein ungezählte Menschen an Fleisch-, Wurst-, Wild-, Fisch-, Krebs-, Austernvergiftungen oder erkranken an ihnen so schwer, daß Lähmungen, Erblindung, Taubheit, lebenslanges Siechtum zurückbleiben.

Noch leichter als andere Nahrungsmittel verderben Pilze. Ihre Zellen sind zum größten Teil mit Wasser gefüllt, sind zart, dünnwandig, gebrechlich. Werden die Zellen durch Druck oder Stoß zertrümmert, machen äußere Feuchtigkeit oder Wärme ihre Wände schlaff, so daß diese von selbst zerreißen, sprengen, während eines Frostes, die gefrierende Zellflüssigkeit das Zellgehäuse, so liegt der Zellinhalt dem Eindringen der überall vorhandenen Fäulnisbakterien offen. Da die Pilzsubstanz Eiweiß enthält, bietet sie mikroskopisch kleinen Spaltpilzen einen willkommenen Nährboden. Diese vermehren sich schon während weniger Stunden ins Riesenhafte, durchsetzen den Pilz und erzeugen einen dem menschlichen Auge nicht wahrnehmbaren Verwesungszustand.

Nur die unversehrte, von ihren Wänden vollkommen umschlossene Zelle fest den winzigen Organismen, den Fäulnis-erregern und den übrigen feindlichen Einflüssen der Außenwelt Widerstand entgegen; verliert die Zelle ihren Schutzpanzer, so ist rasche Vernichtung ihr Los. Bakterien, Maden, Würmer, der Sauerstoff und die Bewegung der Luft tun das ihre, daß nichts von der toten Zelle übrig bleibt. So sorgt die Natur für die rasche Beseitigung der Stofflichen Überreste getöteten Lebens; anders könnte ja kein neues entstehen. Mühsam die Leichen weg, i kann die Schlampe rei net zertreten! Scheint sie mit Nekrosen König den Bakterien zuzurufen.

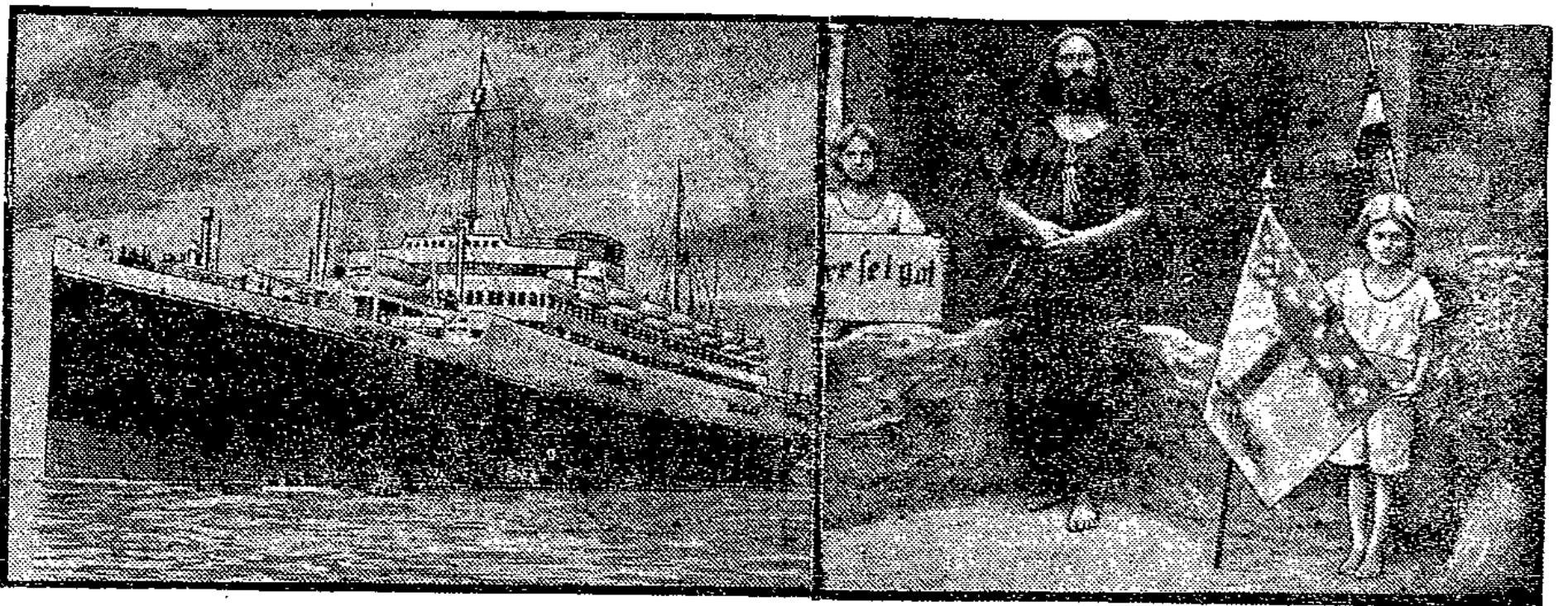
Die weitaus meisten „Pilzvergiftungen“ sind auf falsche Auswahl und fehlerhafte Behandlung an sich guter Pilze zurückzuführen. Alle anerkannt eßbaren, die besten Pilze können lebensgefährliche Magen- und Darmentzündungen verursachen, sobald sie in verdorbenem Zustand gegessen werden. Für den Pilzsammler ergibt sich daraus ohne weiteres, daß er nur

frische, junge und gesunde Pilze pflücken, zubereiten und verzehren soll.

Wie schützt man sich vor Pilzvergiftung?

Viele Leute glauben, ein sicheres Mittel zur Unterscheidung giftiger von ungiftigen Pilzen zu wissen; wie so mancher andere Wissenschaftler, stammt es von der Großmutter her, und nun wird es weitergegeben an Kinder und Enkelkinder. Man müsse nur, meinen die einen, in das noch heiße Pilzgericht einen silbernen Löffel stecken. Laufe der Löffel bräunlich an, so bedeute das soviel wie der Totenkopf auf der Arzneiflasche: Gift, also nicht anrühren! Bleibt er aber hell und blank, so könne man der Speise ruhig zusehen. Andere wieder trauen die gleiche Zeugnis-kraft ein paar frischgeschneittenen Zwiebeln zu, die, mit der Pilzbrühe mitgekocht, auch entweder vor Gift schwarz werden, oder inmitten so vieler Unschuld weiß bleiben müßten. Noch andere verlassen sich auf den natürlichen Instinkt der Maden und Schnecken, sammeln nur angefressene Pilze; finden sie wo einer unversehrten Pilz, so lassen sie ihn, den selbst die Maden scheuen, stehen. Nun, einige halten ja so weit, daß sie die Pilze selbst untersuchen und von ihrer natürlichen Beschaffenheit Rat und Ausschluß erwarten; sie drehen die Pilze entwei. Färbt sich der Pilz an der Buchstelle bläulich, rötlich, violett oder grünlich, sondern er gar Saft ab, so sei er, meinen sie, giftig, andernfalls mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit ungiftig. All das ist Unsinn. Weder zeugt die Verfärbung des Silbers und der weißen Zwiebelsubstanz für die Giftigkeit, noch ihre Farbenbeständigkeit für die Ungiftigkeit des Pilzgerichtes, und was den Organismen der Maden und Schnecken zuträglich ist, kann doch dem Verdauungsapparat des Menschen Schaden zufügen. Es gibt nur ein sicheres Mittel, giftige Pilze zu erkennen: man muß sie kennen!

Plücke keinen Pilz, den du nicht kennst!
Kaufe keine Pilze, die du nicht kennst!
Verne die Pilze so kennen, wie du Klee, Birnen, Pflaumen kennst, lerne die Speisepilze von den Giftpilzen so unterscheiden, wie du eine Kirche von einer Tollkirche unterscheidest!
Eine Pilzart kennen heißt alle ihre wesentlichen Merkmale, also Farbe und Gestalt des Stieles, des Hut, Art und Farbe des Hutrandes (Röhren, Lamellen, Stacheln), der etwa vorhandenen Hautfülle (Wulst, Ring, Masche, Hutwarzen, Schuppen), Farbe und Absonderung des Fleisches bei Bruch und Schnitt, Geruch und Geschmack des rohen Pilzes — und all dies sowohl an dem eben der Erde erwachsenen jungen, wie an dem vollausgewachsenen Pilz mit Sicherheit wiederfinden können. Sich drei oder vier hervorragende Kennzeichen einer Pilzart zu merken, genügt darum nicht, weil einige der besten Speisepilze gerade mit den giftigen Pilzen ebensoviele und mehr auffallende Gemeinsamkeiten zeigen, während die entscheidenden, wenn auch minder augenfälligen Unterschiede sich auf eine geringe Zahl beschränken. Der von unzufälligen Pilzsammlern begangenen Verwechslung besten Speisepilzes, des Champignons, mit dem giftigsten Pilz, dem Knollenblätterpilz, fallen neun Zehntel aller tödlichen Pilzvergiftungen zur Last. Freilich zeigen beide Pilzarten dem oberflächlich prüfenden Blick „täuschende Ähnlichkeit“, denn Größe, Gestalt, Farbe ihrer Stiele und Hüte, sogar Ort und Art ihres Vorkommens gleichen einander; in einem Punkt aber sind sie verschieden und zu erkennen: beim Knollenblätterpilz ist die Farbe der Hutunterseite, der Lamellen, immer weiß, beim Champignon aber ist sie blaßrosa, braun, rotbraun, chocoladebraun, schiefgrau, violett-schwarz bis fast schwarz.
Per er rin.



Das größte Motorschiff der Welt

wird in nächster Zeit seine erste Passagierfahrt antreten. Es ist das Luxus Schiff „Saturnia“ der Colulic-Linie. Das Schiff mit seinen neun Decks hat vier Passagierklassen und kann 2150 Personen Unterkunft bieten. Gegen die meist veralteten Transportdampfer für die zahlreichen Auswanderer der Mittelmeerländer ist dieses neue Motorschiff jedenfalls ein erheblicher Fortschritt.

Gustav Nagel

Der vielgenannte Naturapostel „Wanderprediger und Tempelwächter“ will in Arendsee, seinem jetzigen Wohnsitz, ein Kurhaus mit Fremdenpension errichten. Die auf 60 bis 80 000 RM. veranschlagten Baukosten will der mittellose Gustav Nagel von denen, die nie alle werden, zusammenbringen. Auch ein Zeichen der Zeit.

Die Sammellisten für die Sachjenhilfe

müssen umgehend abgeleitet werden im Parteisekretariat

wirken selbst getragen werden. Ein Teil der Bauarbeiten des ersten Bauabschnittes ist in den letzten Wochen bereits vergeben worden.

Nach dem Gutachten der zuständigen Behörden und landwirtschaftlichen Sachverständigen ist der durchschnittliche jährliche Hochwasserschaden an den Aedern und Wiesen im bayrischen Donatal für die letzten 20 Jahre auf mindestens 100 Mark pro Hektar anzusetzen. Bei einer geschätzten Gesamtfläche von 28 000 Hektar, wie es das Bauprogramm vorsieht, ergibt sich demnach eine durch Schadenverhütung gewonnene Summe von jährlich 2,8 Millionen Mark, die mit 5 Proz. kapitalisiert einen wirtschaftlichen Wert der geplanten Dammanlagen von 56 Millionen Mark darstellt. Die Wirtschaftlichkeit des Unternehmens bemisst sich aber nicht allein nach dem durch Schadenverhütung gewonnenen Betrag, sondern auch danach, welche Mehrerträge auf den geschützten Fluren erzielt werden können. Berücksichtigt man, daß im Donatal hauptsächlich ein fruchtbarer Schwemmlandboden vorhanden ist, der sich nach seiner ganzen Zusammengehörigkeit zur Erzeugung der wertvollsten Kulturgewächse eignet, so ergibt sich nach vorliegenden Gutachten für die geschützte Gesamtfläche von rund 28 000 Hektar eine Steigerung des Gesamtzeigewinnes in Höhe von jährlich 560 000 Mark. Dazu kommt noch eine Reihe von Vorteilen, die sich nur schwer in Zahlen lassen lassen. Ganze Ortshäfen und zahlreiche Einzelgehöfte werden von Ueberflutungen befreit, viele Bauarbeiten künftig vor Beschädigungen und Durchseuchtung bewahrt. Die hygienischen Nachteile, die

durch langdauernde Ueberflutungen weiter Flächen in der Nähe von Ortshäfen und Städte entstehen, werden behoben und dadurch wird naturgemäß der allgemeine Gesundheitszustand der Bevölkerung günstig beeinflusst werden. Auch die Bedrohung des Viehstandes durch die verheerende Leberegeluche als Folge der häufigen Ueberflutungen wird vermindert. Der oft wochenlang beherrschte und unterbrochene Verkehr in den Ueberflutungsgebieten wird wieder ungehindert vor sich gehen können und die Verkehrswege selbst werden nicht mehr der Gefahr der Zerstörung und Beschädigung ausgesetzt. Große hochwasserfrei gewordene Gebiete nächst den Ortshäfen werden wertvolles Behauungsgelände abgeben. Nicht zuletzt aber wird einer großen Zahl von Arbeitern auf lange Zeit hinaus Arbeitsgelegenheit geboten, und es werden dadurch unproduktive Ausgaben für Erwerbslosenunterstützung gespart werden.

Weiteres

Bischof und Abtissin. Kardinal Lambertini, der spätere Papst Benedikt XIV., war stets zu einem geistreichen Wit und mitunter auch zu einem derben Spaß bereit. Eines Tages ließ sich eine Abtissin seiner Diözese (Bologna) bei ihm melden und erzählte ihm mit allen Zeichen des Entsetzens, daß eine junge Nonne aus ihrem Kloster entführt worden sei. „Gott sei Dank“, sagte der Kirchenfürst, „... ich glaube schon, ein Mönch wäre niedergekommen!“

Aus dem Bernerland. In einem bernischen Dorje nehmen eine Anzahl von Bauern Stadtkinder während der Schulferien in Kost und Logis. Als sich die Ferien nähern, will der Ortskollekt erfahrene, wer heuer Kinder aufnimmt. Er küßt seine Scheite, stellt sich auf den Vorplatz und ruft: „Die Leute, die dieses Jahr Kinder bekommen wollen, wollen sich beim Ortsvorsteher melden. Der besorgt das.“

Haremsentationen

Konstantinopel, Anfang September. (Sig. Ser.) Mit einem türkischen Freunde besuche ich den Top-Kaput-Serail...

Beim Betreten der früheren Wohnungen der Oberen treffen wir eine kleine Gruppe amerikanischer Journalisten...

Der Führer nickt. „Ja, es ist Menschenhaut, die Haut der ersten Dienerin im Harem Suleimans I., der von 1520 bis 1566 regierte.“

Die Augen der Amerikaner glänzen jenseit. Aber möchte man sagen, daß es auch im Lande der bewußten Klassenjustiz noch fehlende Menschen gibt...

„Von dem Vorfall benachrichtigt, kam der Sultan in den Harem. Die Neglerin wies nur auf den Badeofen und die tote Geliebte.“

Ende der Schauermär lauffen. Sie, die aus dem Lande der Skulptur kommen, seien an noch graufigeren Geschichten gewöhnt...

Heine in Unterhosen

Von Erich Gottgeiren

Sonntag in Lüneburg. Die hiesigen Häuserzeilen sind in Bratenduft gelaucht. Die Menschen hier lieben Beefsteak mit Zwiebeln...

Frau Wahlschab, heute zweiundneunzig Jahre alt, aber noch sehr tüchtig, ist für die Ehe, für die Ordnung überhaupt und deshalb auch nicht gut auf den jungen Herrn Heine zu sprechen.

Wenn es das wenigstens allein gewesen wäre! Aber Heine — Frau Wahlschab, der das Sprechen sonst leicht fällt, rückt hier nur ungerne mit der Sprache heraus...

Oh ja, das ist er. Wertwürdig, wie das manchmal so zugeht. Die feinen Lüneburger wollten freilich von dem unzerzogenen, schlampigen, vernachlässigten jungen Mann...

Gemeinnützige Mitteilungen

Metallearbeiter-Jugend. Mittwoch 7 1/2 Uhr: Reklamationsgruppe. Es können alle Kollegen heranzieher.

Hinweise auf Versammlungen, Theater usw.

Jugendgruppe. Rückst der Arbeiter-Offizianten-Bundes! Am Donnerstag, den 15. September pünktlich 8 1/2 Uhr im Jugendheim Königstraße 97: Vortrag und Besprechungen über Ernst Preussing.

Wetterbericht der Deutschen Gewerkschaft

Der Abschluß der Inflationstätigkeit durch das vom Ostwind vordringende Hoch, welches zunächst die kühlste Nordwestströmung — die Mittagstemperaturen liegen in Nordwestdeutschland nur um 16 Grad Celsius — aufrecht erhält...

Schiffsnachrichten

Lübeck-Linie Aktiengesellschaft

D. „Danzig“ ist am 11. September 24 Uhr in Lübeck angekommen. D. „Riga“ ist am 11. September 1 Uhr von Lübeck nach Neufahrwasser abgegangen.

Angelommene Schiffe

12. September D. Hamjeder, Kapit. Wesselhöft, von Loois, 5 Tg. — S. Zeus, Kapit. Preis, von Sondersleben, 2 Tg. — M. Henry, Kapit. Schmidt, von Altona, 7 Tg.

Abgegangene Schiffe

12. September D. Travemünde, Kapit. Groß, nach Rostock, leer. — M. Erna, Kapit. Hansen, nach Kopenhagen, Kopenhagen.

Abgegangene Schiffe

13. September R. Johanne Marie, Kapit. Due, nach Nyborg, Brittelts. Lübeck-Nyborger Dampfschiffahrts-Gesellschaft

Kanalkschiffahrt

Eingehende Schiffe Rr. 8573, Ets, Tangermünde, 480 Tg. Steinholz, von Magdeburg. — Rr. 332, Bolle, Hamburg, 520 Tg. E. meseliesabdrücke, von Wlidan.

Marktberichte

Hamburger Getreidebörse vom 12. September. (Bericht des Vereins der Getreidehändler der Hamburger Börse.) Weizen war auf Grund der billigeren ausländischen Notierungen leicht abgeschwächt...

Partei-Nachrichten, Sozialdemokratischer Verein Lübeck. Sekretariat: Sophienstraße 4. 11-1 Uhr und 4-6 Uhr. Einverständnis nachmittags geschlossen.

Achtung SPD-Arbeitsgemeinschaft! Die Genossen und Genossinnen, die an den letzten Kurzen in Hamburg teilgenommen haben, treffen sich am Donnerstag, dem 15. September, abends 7 1/2 Uhr pünktlich im Zimmer 9 des Gewerkschaftshauses.

Sozialistische Elternräte! Donnerstag den 15. September, abends 8 Uhr im Gewerkschaftshaus (Zimmer 10) Versammlung. 1. Aus der Arbeit der Elternräte. 2. Verschiedenes.

Schluß, SPD. Mittwoch, den 14. September, abends 7 1/2 Uhr. Mitgliederversammlung bei Dieckmann. 1. Vortrag des Gen. Senator Wehrlein. 2. Verschiedenes. Die Genossinnen werden ersucht, vollständig zu erscheinen.

Kinder, SPD. Mittwoch, den 14. September, abends 7 1/2 Uhr. Mitgliederversammlung bei Dieckmann. 1. Vortrag des Genossen Wolfahrt. 2. Verschiedenes. Die Genossinnen werden ersucht, vollständig zu erscheinen.

Sozialdemokratische Frauen. Donnerstag, den 15. September abends 8 Uhr: „Stützpunkt“ im Gewerkschaftshaus. Die jüngeren Genossinnen und Berufsvereinerinnen treffen sich um 7 Uhr im Gewerkschaftshaus. Der gemütliche Abend findet im Oktober statt. D. R.

Sozialistische Arbeiter-Jugend. Sekretariat: Sophienstraße 4. Sprechstunden: Montag und Donnerstag von 5 1/2 bis 7 1/2 Uhr.

Wichtig, Mitglieder! Donnerstags haben wieder folgenden Inhalt: 1. Vortrag des Gen. Senator Wehrlein. 2. Verschiedenes. Die Genossinnen werden ersucht, vollständig zu erscheinen.

Wichtig, Mitglieder! Mittwoch 7 Uhr ist die Besprechung unserer Sportgruppen. Die Besprechung und Abrechnung der Sportgruppen werden ersucht, vollständig zu erscheinen.

Wichtig, Mitglieder! Freitag, den 15. September über die Wahlberechtigung. Die Wahlberechtigung wird am 15. September um 11 Uhr im Saal des Gewerkschaftshauses festgestellt.

Wichtig, Mitglieder! Freitag, den 15. September abends 7 1/2 Uhr in der Sporthalle. Die Sporthalle wird am 15. September um 7 1/2 Uhr im Saal des Gewerkschaftshauses festgestellt.

Wichtig, Mitglieder! Freitag, den 15. September abends 7 1/2 Uhr in der Sporthalle. Die Sporthalle wird am 15. September um 7 1/2 Uhr im Saal des Gewerkschaftshauses festgestellt.

Die Kapellenverbände auch, wenn du schläfst. Drucker-schwärze ist das Blut des geschäftlichen Lebens. Warum infizieren!

Arbeitsgemeinschaft Sozialistischer Kinderfreunde. Am Samstag, den 12. September, abends 8 Uhr im Saal des Gewerkschaftshauses.

Ausschuß für Arbeiterwohlfahrt. Geschäftsstelle: Sophienstraße 4. Am Donnerstag, dem 15. September, nachmittags 5 Uhr, findet eine Besprechung der beiden Kinderfreunde und des Wandervereinigung statt.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold. Geschäftsstelle: Sophienstraße 4. Am Donnerstag, dem 15. September, abends 7 1/2 Uhr im Saal des Gewerkschaftshauses.

Am Donnerstag, dem 15. September, nachmittags 5 Uhr, findet eine Besprechung der beiden Kinderfreunde und des Wandervereinigung statt.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold. Geschäftsstelle: Sophienstraße 4. Am Donnerstag, dem 15. September, abends 7 1/2 Uhr im Saal des Gewerkschaftshauses.

Am Donnerstag, dem 15. September, nachmittags 5 Uhr, findet eine Besprechung der beiden Kinderfreunde und des Wandervereinigung statt.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold. Geschäftsstelle: Sophienstraße 4. Am Donnerstag, dem 15. September, abends 7 1/2 Uhr im Saal des Gewerkschaftshauses.

Am Donnerstag, dem 15. September, nachmittags 5 Uhr, findet eine Besprechung der beiden Kinderfreunde und des Wandervereinigung statt.

Verantwortlich für Inhalt und Vollständigkeit: Dr. Fritz Solmitz für Textteil und Heftleitung: Hermann Bauer für Zentrale: Carl Lutzhardt. Druck und Verlag: Friedr. Rexer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten

Gewinnauszug. 5. Klasse. 29/255. Preuß.-Südd. Klaff.-Loterie. Ohne Gewähr. Nachdruck verboten. Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II.

Table with 2 columns: Ziehungstag (22. Ziehungstag) and Gewinnsumme (Gewinne über 150 M. gezogen). Lists various winning numbers and amounts.

Table with 2 columns: Ziehungstag (12. September 1927) and Gewinnsumme (Gewinne über 150 M. gezogen). Lists various winning numbers and amounts.